

eXperimenta

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

september 2011

OnlineMagazin für Literatur und Kunst

Herausgegeben von Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar



PuMa Arles im August 2011

Richtung Osten – Richtung Westen

UWE MENGEL EMILIO GIOSSI HELMUT GOTSCHY EWART REDER
MARC LUNKENHEIMER RÜDIGER HEINS CARLA FERNANDES-SCHLEGEL
MARGARETHE KRIEGER ROLF KRIEGER JÖRG GROSS MISCHA VETERE
DOREND A W. MADKINS RACHID FILALI CHRISTINE HIDRINGER
CAROLINA BUTTO ZARZAR SKULI BJÖRNSSON PUMA ROBERT CAPA
WANG QUINGSONG DULCE PINCÓN

EDITORIAL



Carolina Butto Zarzar



Liebe Leserinnen und Leser,

bestimmt werden Sie schon wahrgenommen haben, dass die eXperimenta einen neuen Akzent bekommen hat. Mit im Boot ist auch eine Herausgeberin, die eine interkulturelle und weibliche Ergänzung der Redaktion ist.

Mein Name ist Carolina Butto Zarzar und ich habe die Ehre, seit Juni 2011 Mitherausgeberin des eXperimenta OnlineMagazins zu sein. Rüdiger Heins hat mich, nachdem klar war, dass die Redaktion umstrukturiert werden musste, eines Tages gefragt: „Willst du nicht auch Herausgeberin der eXperimenta werden?“ Ich musste nicht lange nachdenken, denn sofort wusste ich, dass da eine spannende Aufgabe an mich herangetragen wurde.

Heute, drei Monate nach meiner Entscheidung, kann ich mit einem guten Gefühl sagen. „Ich habe die richtige Entscheidung getroffen!“ Es ist mir immer noch eine große Ehre, von Rüdiger Heins dazu eingeladen worden zu sein. Er ist ein Mensch, der in die Herzen der Menschen sehen kann und der das Potential anderer Menschen wertschätzt und fördert.

Die eXperimenta ist für mich ein Instrument der Befreiung für alle Menschen, denen das Schreiben wichtig ist. Die eXperimenta repräsentiert eine lebendige und kulturelle Vielfalt. Hier können Menschen aus verschiedenen Ländern mit ihrer Sprache und ihren Ideen eine Plattform finden, auf der sie sich ausdrücken und mit anderen Autorinnen und Autoren vernetzen können. Für mich symbolisiert die eXperimenta eine Einladung zu einer Reise in die eigene Kreativität.

Die eXperimenta macht Menschen Mut, mit ihrer literarischen Ausdrucksweise zu experimentieren.

Sicher sind Sie auch neugierig darauf, wo diese Frau mit dem fremd klingenden Namen herkommt: Ich bin in Santiago de Chile geboren. Mit meiner Familie sind wir später nach Recife in Brasilien umgesiedelt. Mein Vater ist in Jerusalem (Israel) geboren. Er ist palästinensischer, griechischer und italienischer Herkunft. Die Familie meines Vaters ist vor der Gründung Israels nach Chile ausgewandert, weil sie befürchtet hat, dass es zwischen den Israeli und den Palästinensern Konflikte geben würde. Meine Mutter, die in Recife (Brasilien) geboren wurde, ist brasilianischer und palästinensischer Herkunft.

1997 bin ich nach meinem ersten Studium nach Deutschland gekommen. Das war für mich eine wichtige Zeit, weil ich die deutsche Kultur intensiv kennen lernen wollte. Die deutsche Sprache habe ich durch intensives Eigenstudium erlernt. Täglich habe ich etwa sieben Stunden deutsch gelernt, um so schnell wie möglich meine Studien fortsetzen zu können.

In Brasilien habe ich an der Katholischen Universität von Pernambuco (UNICAP) Pädagogik, Soziologie und Erziehungswissenschaften studiert. Danach habe ich an der Universität in Heidelberg mit interkultureller Pädagogik, internationaler Entwicklungszusammenarbeit, Diversity und Migration beschäftigt. Diese Studien waren für mich naheliegend, denn aufgrund meines familiären Hintergrundes habe ich mich schon immer für andere Kulturen interessiert.

Meine Familie ist über die ganze Welt verteilt. Aber unter Familie verstehe ich nicht nur meine Eltern, Geschwister und Verwandten, sondern auch meine Freunde, Menschen, die ich mir selbst ausgesucht habe. Familie - das sind für mich Menschen, die ich als Lebensbegleiter bezeichne und die mir viel bedeuten. So gesehen habe ich Familie in Brasilien, Chile und Mexiko und natürlich auch in Deutschland.

Ich schreibe, weil mir das Schreiben das Gefühl gibt, am Leben beteiligt zu sein. Das Schreiben ermöglicht mir den Kontakt zu mir selbst und zu anderen Menschen. Schreiben ist für mich ein befreiender Prozess. Schreiben motiviert mich zum Weiterleben. Schreiben erfüllt mich mit Liebe, Freude und gibt mir Lebenskraft.

Carltonia Butto Zarzar

INHALT

Carolina Butto Zarzar: Editorial	3
Rüdiger Heins „Die Poesie der Fotografie“	7
Carla Fernandes-Schlegel: Die Mauer.....	14
Dorothea W. Matkins: Das Interview	15
Helmut Gotschy: Klangspiration.....	18
Uwe Mengel: Richtung Osten – Richtung Westen.....	26
Skuli Björnsson`s Hörspieltipp.....	43
Leser(innen)briefe.....	45
Jörg Groß: Der Duft der gelben Rose.....	46
„WeinLese“ – Das Rheingau Literaturfestival.....	47
Angelika Knipfer: Preise und Stipendien	50
Rolf Krieger`s Börsenstier.....	53
Rüdiger Heins: Aktien – Aktien – Aktien.....	53
Reder & Antwort: Der Auffänger.....	54
Marc Lunkenheimer: Aus dem Kleinanzeigenteil.....	56
Emilio Giossi: Microtono.....	57
eXperimenta RadioMagazin:.....	60
Christine Hidringer: Radiotöne.....	61
Impressum.....	63

Wir danken Margarethe und Rolf Krieger, PuMa, Mischa Vetere (CH) , Dulce Pinzón (USA), Robert Capa †, Vincent van Gogh †, Wang Quingsong(China) und Ewart Reder ganz herzlich für Ihre Fotografien und Illustrationen.

Danke auch an die Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge!

IMPRESSION



Foto: Rüdiger Heins, Les Rencontres d'Arles Photography 2011

SPENDENAUFRAF

Die eXperimenta ist ein kostenloses Magazin. Das ist auch gut so. Schließlich wollen wir die Freude an guter Kunst mit möglichst vielen Menschen teilen. Leider Sollten Sie unsere Arbeit für wichtig halten, würden wir uns über eine Spende freuen. Auch ein Sponsoring ist möglich.

Bankverbindung:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
Mainzer Volksbank Konto: 295460018 BLZ: 55190000

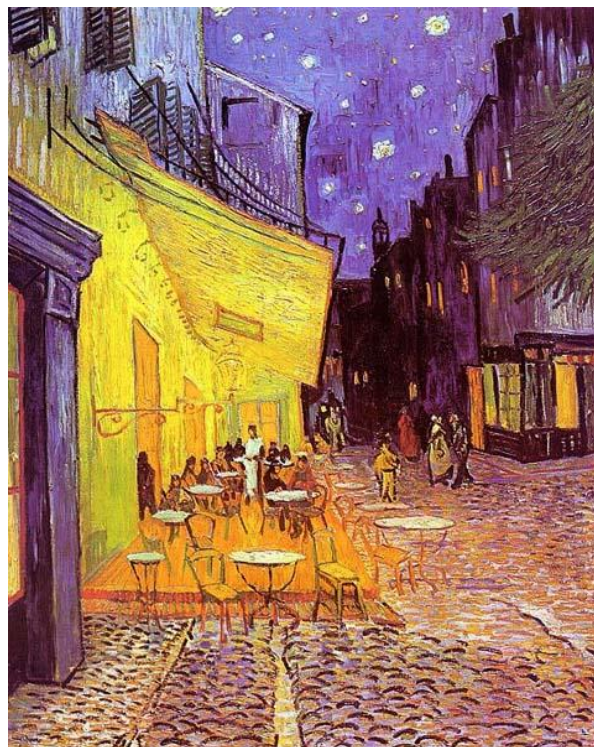
Verwendungszweck: »Spende eXperimenta«

Die Poesie der Fotografie

Rencontres d'Arles 2011

Südfrankreich. Die Camargue - Arles. Da denken wir zunächst an gutes Essen, natürlich auch an guten Wein, Sonne, Mistral. Vincent, der van Gogh, ja, der auch, der sechzehn Monate (1888 bis `89) in Arles lebte und dort ein Werk schuf, das neue Horizonte der expressionistischen Malerei zum Vorschein brachte. Von den 187 Gemälden, die van Gogh in Arles schuf, ist keines dort geblieben. Warum auch, wurde er doch von der Bourgeoisie aus der Stadt getrieben.

Beim Gang durch die Stadt, die sich den Luxus erlaubt, die Spuren der Zeit in ihren alten Gemäuern zu zeigen, überkommt den Besucher in versteckten Winkeln das Gefühl, da muss er gleich um die Ecke kommen mit seiner Staffelei, auf der Suche nach einem Motiv für die Ewigkeit.



Vincent van Gogh das Nachtcafé, Arles 1888

Es liegt ein Duft von Lavendel in den Gassen. Hier scheint die Zeit für einen Atemzug inne zu halten, um der Zukunft der visuellen Poesie Raum zur Entfaltung zu geben, denn Arles ist bereits seit 1969 in den Sommermonaten Gastgeber der internationalen Fotografie. In vier Jahrzehnten hat sich dieser Ort zum Eldorado der internationalen Fotoszene entwickelt. Fotograf(inn)en aus aller Welt pilgern von Juli bis September in die Provence, um der Qualität des stehenden Bildes ihre Aufwartung zu machen.

Über die ganze Stadt verteilt, in historischen Gebäuden, auf Dachböden, in alten Gewölbekellern und an Häuserwänden steht die Fotografie im Mittelpunkt des kulturellen Geschehens.

Künstler(innen) und Kulturschaffende aus aller Welt geben einen Einblick in ihr fotografisches Schaffen. Welche Entwicklungen finden gerade in der Welt der Fotografie statt? Wer setzt neue Akzente und wie zeigen diese sich im Bild?

2011 waren es mehr als 50.000 Besucher(innen), die in über fünfzig Einzelausstellungen Einblicke in die Welt der Fotografie bekommen haben.

Ein mexikanischer Koffer

Das wohl aufregendste Ereignis der diesjährigen Rencontres verbirgt sich hinter dem Titel: „*The Mexican Suitcase*“. Ein Besuch der gleichnamigen Ausstellung gleicht einem neuzeitlichen archäologischen Fund. In der Ausstellung begeben wir uns auf eine Reise in die Wirren des „Spanischen Bürgerkriegs“.

Im Auftrag des Magazins *Regards* reist der Fotograf David „Chim“ Seymour 1937 nach Spanien, um dort aktuelle Fotos für das Magazin aufzunehmen. Wenig später machen sich auch das Paar Gerda Taro und Andrei Friedmann auf den Weg in das Krisengebiet, um über den spanischen Bürgerkrieg zu berichten. Andrei Friedmann, wird später unter seinem Pseudonym *Robert Capa* als „Bester Kriegsberichtserstatter aller Zeiten“ in die Geschichte eingehen. Gerda Taro stirbt bereits 1938 in einem Gefecht bei Brunete.



„The Mexican Suitcase“ Robert Capa, Gerda Taro und Davis Seymour im „Spanischen Bürgerkrieg

Die Republikaner verlieren den Bürgerkrieg gegen die Franco Armee. In Paris archivieren Kapa und Chim die Negative ihrer Fotografien aus dem Bürgerkrieg. Der Koffer, den sie in ihrem Archiv aufbewahren, verschwindet, als die Deutsche Wehrmacht einmarschiert. Capa wird 1954 in Thai Bin (Indochina) bei seiner fotografischen Berichterstattung im Kriegsgebiet erschossen. Damit wäre die Geschichte schon zu Ende, wäre da nicht Capas Bruder gewesen, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, diesen Koffer wieder aufzuspüren. Erst kurz vor seinem Tod gelingt es ihm, den Pappkoffer in Mexico City aufzufinden. Ein Fund von unschätzbarem Wert, dokumentieren doch die Negative der drei Fotografen den Bürgerkrieg aus Sicht der Republikaner.



Robert Capa March 1939

Chronologisch wird der Ablauf des spanischen Bürgerkrieges anhand der Kontaktabzüge in der Ausstellung erzählt. Die Kontaktabzüge der „Mexican Suitcase“ geben dem Betrachter einen Einblick in die Arbeitsweise der Fotografen.

Sehenswert ist auch die Korrespondenz der drei Fotografen, die sie untereinander geführt haben. Ein weiterer Leckerbissen der Ausstellung sind die Originalausgaben der Zeitschriften und Magazine, in denen die entstandenen Fotos abgedruckt wurden.

Die fotografische Geschichte der „*Mexican Suitcase*“ erzählt auch die Geschichte des Scheiterns der Republikaner im „Spanischen Bürgerkrieg“.

„The Mexican Suitcase“ ist noch bis zum 18. September im Musée Départemental de l'Arles Antique zu sehen.



Wahre Helden



Eine ganz andere Art der fotografischen Auseinandersetzung entdecken wir bei Dulce Pinzón. Die 1974 in Mexico geborene Fotografin lebt und arbeitet in Brooklyn. Ihr fotografisches Projekt, das einer Gratwanderung aus Dokumentar- und Kunstfotografie gleicht, trägt den pathetisch klingenden Titel:

„The Real Story Of The Superheros“.

Hinter diesem Titel verbirgt sich eine künstlerisch durchdachte Konzeption, die den Betrachter in eine spannende Interaktion mit den abgebildeten Protagonist(inn)en führt.



Dulce Pinzón hat mexikanische Migrant(inn)en, die in New York leben, portraitiert und sie dabei in einer ungewöhnlichen Verkleidung inszeniert. Die Protagonist(inn)en tragen auf dem Fotoset „Superman“- und „Fantasy“-Kleidung, die ihre Rolle als „Superheroes“ im Alltag fotografisch untermalen sollen.

Die ausgewählten Protagonist(inn)en haben alle eines gemeinsam: Sie arbeiten in der Fremde, um in der Heimat ihre Familien zu unterstützen. Dulce Pinzón greift einen von der

Öffentlichkeit nur selten wahrgenommenen Beitrag auf, der zeigt, dass es auch im 21. Jahrhundert noch Alltagshelden gibt.



Die als „Superheros“ inszenierten Männer und Frauen in New York und Brooklyn schicken ihren Familien wöchentlich oder monatlich regelmäßig Geld zum Lebensunterhalt. Noe Reyey beispielsweise schickt seiner Familie wöchentlich 500 Dollar ins Heimatland Mexiko. Er ist in Brooklyn Fahrradkurier. „Wonder Woman“ Maria Luisa Romero arbeitet in einem New Yorker Waschsalon. Pro Woche schickt sie 150 Dollar nach Puebla. Dann sind da noch Minerva Valencia, Robin is Ernesto Mendez oder José Rosenda. Sie alle sind ausgezogen, um in der Fremde für ihre Familie zu sorgen. „Superheros“.

Die Ausstellung ist noch bis zum 18. September im Atelier des Forges zu sehen.

Wang Quingsong

“The History Of Monuments”

Der chinesische Künstler Wang Quingsong ist mit einem spektakulären Projekt nach Arles gekommen, das sich nur schwer in eine künstlerische Gattung eingruppiert lässt. Seine Ausstellung „The History Of Monuments“ ist kein reines fotografisches Projekt, sondern das Ergebnis eines langen Prozesses, der durch verschiedene Arbeitsphasen hindurch zu dem geworden ist, wie wir ihn in Arles zu sehen bekommen:



Ein historisches Monument, mit zweihundert Modellen, die auf einem neutralen Hintergrund, der einem antiken Fresco gleicht, inszeniert und dann fotografiert wurden. In „The History Of Monuments“ versucht Wang Quingsong verschiedene Epochen der Menschheit visuell darzustellen. Auf einer über fünfzig Meter langen Wand wurden die unterschiedlichen Szenen zu einem monumentalen Wandgemälde zusammengeführt.



Wang Quingsong beim Gespräch mit Rüdiger Heins

Die Ausstellung „The History Of Monuments“ ist ebenfalls noch bis zum 18. September im Église des Trinitaires zu sehen.

Arles - die Stadt der internationalen Fotografie

Einmal mehr beweist Arles in den Sommermonaten 2011, dass die Fotografie nicht nur ein Medium des 20. Jahrhunderts ist, sondern auch im 21. Jahrhundert ein Medium ist, das immer wieder neue Ideen hervorbringt und überraschende Einsichten gewährt.

Mit Fotografie, ob dokumentarisch oder künstlerisch, ist alles möglich und nichts unmöglich. Selbst im „virtuellen Zeitalter“ sind die Ausdrucksmöglichkeiten dieses Mediums noch nicht erschöpft, sondern sie stellen sich auch hier den Herausforderungen der Neuzeit.

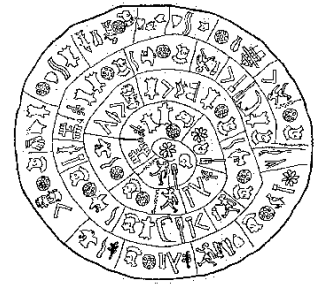
Die „Rencontres d'Arles Photography 2011“ legt mit ihren über fünfzig Ausstellungen Meilensteine in der Bildenden Kunst. Ein Besuch lohnt sich. Wer es 2011 nicht schafft, dorthin zu reisen, sollten sich Arles für 2012 unbedingt vormerken.

www.rencontres-arles.com



Rüdiger Heins (Text und Fotos) war für die eXperimenta in Arles

www.ruedigerheins.de



Carla Fernandes-Schlegel

Die Mauer + Die Mauer + Die Mauer

Eine Mauer zentnerschwer durchquert unsere Stadt mitten im Herzen bleiern die
Trennung nicht zu ertragen Abschied hinter Vorhänge so eisern ohne Durchsicht
geschweige Hoffnung. In Beton gegossen ist unsere Aussichtslosigkeit
Vordereingänge zugemauert, durch Hinterhoftüren dürfen wir schleichen

hinter Ratten Mäuse Krabbeltiere huschend. Schlange stehen Schlusslicht
bilden am Ende siegt der Hunger Sicherheitsbedarf um die Ecke
gebracht der Nachbar war nicht vorsichtig ein Wort zuviel wo das Gold in Schweigen
gewogen wird. Belassen wir es dabei. Nächtens träumen wir im
Plattenbauhimmelbett von Bananen und anderen Freiheiten. Über uns

bleibt der Himmel blau ohne Ausnahme hier wie drüben über der Mauer.
Eingesperrt sind die anderen. Arbeit ist uns
sicher. Von Geburt bis zum Tod durchorganisiert funktionierend lächelnd marschieren
auf und ab, der Weg

bleibt der Weg, immer derselbe Bekannte kann man

niemals trauen. Anderntags sind sie die Feinde mit
Ohren durch Wände gehend. In der Wiege ein
Greis sich schaukelt. Singe ihm alte Neuparteilieder für den süßen Schlaf. Wie lange
währt der Schlummer, keiner weiß es so
genau. Darum bleibe in der trügerischen Gewissheit alles ist gut.

Carla Fernandes- Schlegel ist Absolventin des INKAS Instituts. Sie arbeitet im Augenblick an
ihrem ersten Lyrikband.

Das Interview

Dorenda W. Madkins

American poet



"The word is stronger than the bullet"

Rachid Filali: Is the poem able to reduce man's inhumanity and injustice toward his fellow man?

Dorenda W. Madkins: *I believe poetry has the ability to ignite empathy and compassion in those who read it. The power of words is an amazing thing.*

Rachid Filali: What is the hidden message in your new book "A Spice of Life"?

Dorenda W. Madkins: *My current book "A Spice of Life" covers a broad area on the different things we face each day. I hope that those reading my book will find in it peace, direction and understanding. I wrote this book as a creative guide in going through the different emotions experienced in life.*

Rachid Filali: Do you read contemporary poetry? Do you write poems yourself?

Dorenda W. Madkins: *I love contemporary poetry. It is very unique and interesting. I enjoy writing in this style from time to time. I think it is mind joggling and a great way to exercise your brain.*

Rachid Filali: Do you think that literary prizes are necessary to stimulate poets ?

Dorenda W. Madkins: *Literary prizes are great memoirs for showcasing accomplishments. I do not believe they are necessary in the stimulation of poets. A genuine poet can find stimulation in anything. It is my belief that a true poet is one who breathes, lives and manifest poetry no matter what the prize. The greatest prize of all is the art of poetry itself.*

Rachid Filali: What do you think about contemporary Arabic poetry? Who is the Arab poet you prefer most?

Dorenda W. Madkins: *Contemporary Arabic poetry is as great as any poetry. It is a beautiful thing. My favorite Arabic poet would have to be Ilya Abu Madhi. My favorite by him is "Attalasim".*

Rachid Filali: What do you think about the revolutions taking place in the arab world today?

Dorenda W. Madkins: *The revolution is a sign of change. It was something that had to happen. Citizens who once felt entrapped can now feel human. We were all placed upon this earth equally and everyone, no matter the country, should have a sense of freedom and rights.*

Rachid Filali: Can we fight racism in America by poetry and music?

Dorenda W. Madkins: *Racism is something that will unfortunately be around as long as earth exists. I do believe that poetry and music can bring different races together to an extent. In this age, you find musicians experimenting with different genres of music that may have in the past been stereotyped as belonging to a certain race. You can also visit poetry clubs across America and find a beautiful mix of races equally enjoying poetry. I see this as a positive change in the war of racism throughout America!*

Rachid Filali: What is your opinion about contemporary Arab women?

Dorenda W. Madkins: *They are beautiful for one thing! Arab women are very strong and they represent women all over the world in some form or another. They consistently fight for what they believe in and continue to make progress in politics and the economy.*

Rachid Filali: What does writing mean to you?

Dorenda W. Madkins: *Writing to me is correcting the misconceptions, improving humanity and leaving a historic reference for decades to come. It is necessary to observe everything around you as a writer. Society depends on writers to supply vital information. It is one of the most important careers out there.*

Rachid Filali: How do you see the future of humanity in these times of war and what do you think about the succession of natural disasters?

Dorenda W. Madkins: *War is one of the most horrible events on our planet. There are many nations with an attitude that says they are superior to other nations. As long as there are leaders and politicians with this frame of mind, the world will never find peace. Until we can all sit back and realize that all we are doing is killing one another, humanity will continue to fall. As for the succession of natural disasters, I believe that this is in the hands of a greater power. I am an avid believer that sin brings great disaster upon the land.*

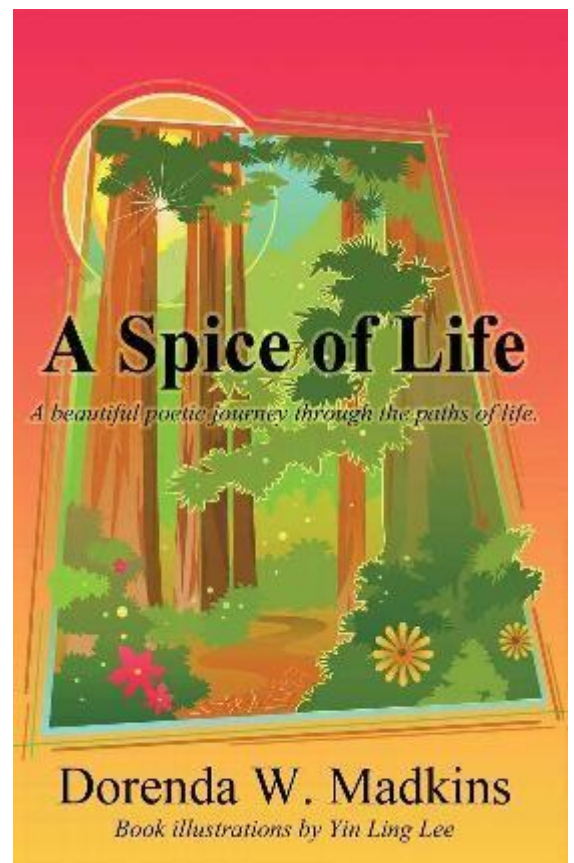
Rachid Filali: What does reading mean to you?

Dorenda W. Madkins: *I love learning new things. Reading is like nutrition for the brain. The more you read, the better your brain will function. The better your brain is functioning, the better shape your body will be. I believe it is very important to read books from a wide spectrum of genres. There is not a particular book that I would choose over the other. I see all books as a great learning experience!*

Rachid Filali: Thank you!



Rachid Falil (Algier) führte das Interview





Helmut Gotschy



the eyes of a pirate (johnny depp) seen by mischa vetere 2011

klangsPIRAtion

Klang – Schallsignal, dem das menschliche Gehör eine Tonhöhe zuordnen kann

Pirat – Räuber, der sich fremdes (geistiges) Eigentum aneignet

*Inspiration – eine Eingebung, etwa ein unerwarteter Einfall oder ein Ausgangspunkt
künstlerischer Kreativität*

Man nehme ein Musikstück, lasse sich darin hineinfallen, folge den Gedanken und staune, was dabei entsteht.

SET THE CONTROLS

Zu jung!

Der 09er Barolo ist zu jung.

Laut scheppern die Boxen

LAUT !

*Set the controls
to the heart of the sun*

Zeit geht

Gefühl bleibt

ALT

ALT UND KRUMM

ALT UND KRUMM UND LAHM

ALT UND KRUMM UND LAHM UND...

! VERGESSLICH

ZU ALT ?

Set the controls to the heart of

Bin in einen Sog geraten.

Dreht schnell und wirbelt Grund auf

Geröll

Felsbrocken

Giftmüll

Wracks mit Gelbkreuz ohne Ende

Schlingpflanzen wüten entgegen

greifen, zerren

in die Tiefe

Set the controls to the

TIEF TIEF

Rettungsring?

This number is not in use!
Please dial your operator!
This number is not in use!
Please dial your operator!
This number is not in use!
Please dial your operator!

Der 09er Barolo war eindeutig zu jung

Set the controls!

Und sie war es wohl auch.

***Set
the controls!***

Englische Zitate: Roger Waters aus:
SET THE CONTROLS TO THE HEART OF THE SUN
PINK FLOYD, UMMAGUMMA Live 1969



mouthfullofgarden by mischa vetere 2010

ENGELSVISIONEN

Nein!

I don't believe I can

Kein besonders schönes Papier
Das schöne ist für Liebesbriefe gedacht

Oder für sonstige
besondere Gelegenheiten

Hast du nicht auch
ein paar Seiten
davon erhalten?

Zu Zeiten
in denen Liebe noch
ein Begriff
mit gemeinsamen Nenner war
gegenseitiges Verstehen zum Inhalt hatte?

Und Heute?

Nein, wirklich kein
besonders schönes Papier

Dies wird ein Abschiedsbrief

I don't believe I can

Ich glaube nicht, dass ich das kann
Sehen – Riechen – Spüren ...
in Herzschnähe

Nobody needs to discover me

Lass mich bedeckt
Schutzpanzer
bin zum
Krustentier
mutiert

Where is my way back?

Ausweg? Los ...
mein Los?

***Never,
never tell me where to go!***

Hör auf
mir zu sagen
was ich tun soll
und was ich
lassen soll.

Lassenlassenlassenlassen los lassenlassenlassen los los los

Lost in a subway

verloren
bedrängt
ängstlich

Dunkelheit im Untergrund
also auch im Geiste ...

Duck dich!
sind das schon wieder Querschläger?
Ich dachte, ich wäre
ihnen ausgewichen
hätte ihnen getrotzt und
meine Lebensfeinde hätten ihr
Pulver verschossen!

Engelsgespinst – Silberfäden haften
Illusionen von?

*Yet in the darkness of my mind
Visions of angels around
Leave me*

Lass mich gehen

Leave me

Lass mich gehen, lass mich los. Lass !!!

All what I have I will give!

Doch!
Ich gäbe alles dafür

Ice is moving and the world began to freeze.

Mich friert.
Aber wozu eine Jacke?
Diese Kälte kommt von innen, lässt sich
nicht so leicht bemänteln!
No Trespassing ??
Von wegen !!
Kommt von außen
von draußen.

Nadelspitz durchdringt sie jeden Loden und
hinterlässt Spuren

Mein Herz ist verschlossen, muss es schützen.

Darf nicht

Auslaufen

Seine Glut, seinen Puls in wüsten Sand strömen.

Mein Blut wird noch gebraucht, brauch' es für mich selbst!

Herzblut, herzlich und heiß

glühend, voller Leben.

Leave me !

Schläge gewohnt

Herzschläge

Some believe, that when they die they really live.

Leben nach dem Tod

Leben im Tod

Vor dem Tod ist es am schmerzhaftesten

***I believe, there never is an end
God gave up it's people long ago***

Endlosschleifen enden im NICHTS

... und Gott hat uns längst aus den Augen verloren ...

aufgegeben wie ein Paket Schmutzwäsche in der chemischen Reinigung –

Kein Anspruch auf Vollständigkeit

**Visions of angels
Dance in the sky
Forever good bye.**

Lass den Engeln ihren Himmelstanz

Ich bleibe am Boden
Und sage

Leb wohl

**Visions of angels
Dance in the sky
Forever good bye!**

Englische Textstellen

Peter Gabriel aus:

VISIONS OF ANGELS von GENESIS – TRESPASS 1972

Helmut Gotschy hat neben Reiseberichten und einem Fachbuch über Musikinstrumentenbau einen Roman und als INKAS-Absolvent die Kurzgeschichtensammlung „Storch“ veröffentlicht. Weitere Projekte sind in Arbeit.



Foto: PuMa 2011

Uwe Mengel

Richtung Osten – Richtung Westen legal - illegal

Ich umgehe jedwede psychologische Interpretation und schlage auch einen weiten Bogen um die Berggasse 19 in Wien, wo ich mich nicht auf die Couch bei Sigmund Freud legen werde, um dort tief in meinen Seelenschichten nach erklärenden frühkindlichen Erlebnissen zu suchen. Ich stelle einfach nur fest: Ich wollte schon immer die DDR verlassen.

Der erste Versuch ging Richtung Osten.

Von all den unterschiedlichen Berufen, die ich in jungen Jahren ausübte, war der eines Reiseleiters der angenehmste. Ich reiste mit polnischen Studentengruppen durch die DDR, nach Weimar und Dresden, auch der Thüringer Wald war ein Ziel. In der Position als Reiseleiter hatte man eine gewisse Attraktivität für diese oder jene polnische Touristin, vergleichbar der eines Skilehrers beim Winterurlaub, oder eines Rettungsschwimmers am Ostseestrand. Beim Abschied am Grenzbahnhof Görlitz endeten diese kurzfristigen Affären mit einer letzten Umarmung und einem heftigen Nachwinken, wenn der Zug aus dem Bahnhof rollte.

Nur bei Agnieszka, da war alles anders. Unser Abschied in Görlitz war der Beginn einer intensiven Beziehung. Wir besuchten uns gegenseitig so oft es ging, mal fuhr ich in ihren Heimatort Katowice, mal kam sie nach Gera, wo ich wohnte. Leider hatten wir keine gemeinsame Sprache. Agnieszka sprach nicht deutsch und ich verstand kein Polnisch. So unterhielten wir uns auf Russisch, der Sprache, die wir beide in der Schule gelernt hatten. Doch diese Form der Kommunikation wurde in Polen zum Problem. In den Cafés und Restaurants von Katowice hielt man uns für Russen und wir wurden deshalb entweder gar nicht bedient, oder man bediente uns mit einer derartig provozierenden Unhöflichkeit, die sich nur ein staatlich angestellter Kellner in unkündbarer Stellung leisten kann. So beschloss ich Polnisch zu lernen.

Unsere gegenseitigen Besuche waren stark eingeschränkt. In jenen Jahren musste man als DDR-Bürger für jeden Besuch in Polen ein Visum beantragen und die Behörden der DDR erlaubten pro Jahr nur insgesamt dreißig Tage für Besuche in Polen. Wir suchten nach einer Lösung und besprachen eine ständige Übersiedelung. Es kam mir sehr entgegen, dass Agnieszka eine Übersiedelung in die DDR ablehnte, denn ich fühlte mich in Polen sehr wohl und konnte mir gut vorstellen dort zu

wohnen. So beschlossen wir, dass ich einen Antrag auf ständige Übersiedelung in die Volksrepublik Polen beim Innenministerium der DDR stelle. Ein weiteres Schreiben ging an das polnische Innenministerium nach Warschau. Aus Berlin wurde mir mitgeteilt, dass ich eine Beurteilung meiner derzeitigen Arbeitsstätte, den Bühnen der Stadt Gera, vorlegen solle. Freundlicherweise stellte mir der Kaderleiter, sprich Personalchef des Theaters, eine sehr gute Beurteilung aus, in der er zu meinem Erstaunen schrieb, dass meine Einstellung zum Sozialismus als gefestigt gelten könne und darum meiner ständigen Ausreise in die VR Polen ausdrücklich zugestimmt würde. Jetzt bekam ich weitere Formulare zur Vorlage bei den Banken in Gera, in denen diese bestätigen sollten, dass ich bei ihnen weder Kredite noch Schulden hatte.

Ausreisen aus der DDR waren Ende der sechziger Jahre sehr, sehr selten und so reagierten die Bankangestellten mit einer Mischung aus Neugier und heimlicher Hochachtung auf so einen Ausreisewilligen. Das änderte sich aber sofort, wenn sie erfuhren, dass ich nicht einer der absoluten Ausnahmefälle war, der zu Vater oder Mutter in den Westen durfte. Die ungläubige Frage: „Sie wollen nach Polen?“ war noch die freundlichste aller Reaktionen. In der großen Schalterhalle der Sparkasse Gera legte ich das Formular vor und die Frau hinter dem Schalter fragte leise: „Wo soll's denn hingehen?“ Sie erwartete wohl Düsseldorf oder München als Antwort. Als sie von mir hörte: „Ich will nach Polen“, starrte sie mich erst ungläubig an, drehte sich dann auf ihrem Stuhl und rief einer weit hinter ihr sitzenden Kollegin zu: „Herta, komm mal her. Hier ist einer, der will nach Polen ausreisen!“ Herta kam, sie schaute auf das Formular, dann auf mich und fragte: „Was wollen sie denn in Polen? Wer will denn dahin?“ Die beiden hatten laut genug gesprochen, so dass auch andere Schalterbeamte und Kunden es mitgehört hatten und mich erstaunt betrachteten.

Bald darauf wurde ich zu einem Gespräch in die polnische Botschaft in Ostberlin eingeladen. Der polnische Konsul schien angenehm überrascht, auf einen jungen DDR-Bürger zu treffen, der sich in Polnisch einigermaßen verständigen konnte. In einem entspannten Gespräch, das aber überwiegend in Deutsch stattfand, testete er freundlich diplomatisch mein Wissen über Polen. Es ging um Land und Leute, Literatur und Musik. „Aus unserer Sicht gibt es keine Einwände für Ihre Übersiedlung“, sagte der Konsul abschließend, „aber wir entscheiden nur für die Volksrepublik Polen. Ich hoffe, dass das Innenministerium Ihres Landes Ihnen die Ausreise gewährt.“

Leider erfüllte sich seine Hoffnung nicht. Es kam zu einem Termin mit einem Mitarbeiter des DDR-Innenministeriums. Mir gegenüber saß ein freundlicher, sportlicher Herr, der, wie er sagte, „mal gleich medias in res“ gehen wollte. Medias in res sah so aus, dass er mir knapp mitteilte, mein Antrag sei abgelehnt. Eine Beschwerde gegen die Ablehnung sei sinnlos, und überhaupt, wieso meine polnische Freundin nicht in die DDR kommen wolle? Sie studiere doch Medizin. Da habe sie doch in der DDR wunderbare Berufsaussichten. Ich blieb die Antwort schuldig und wir schwiegen beide. „Na, wie auch immer“, fuhr er fort, „der Mann

bleibt im Land. Das ist unsere Meinung. Ohne Wenn und Aber. Alles Gute! Auf Wiedersehen.“



Foto: PuMa Arles 2011

Einige Monate später war ich wieder in Katowice und verlebte mit Agnieszka einige Tage im Hotel „Monopol“. Das Hotel „Monopol“ war ein altes Hotel mit Liftboy, Palmen und Ledersesseln in der Marmorlobby. Der Sozialismus fand draußen vor der Tür statt. Dieses Hotel konnten wir uns leisten, da ich in Polen einen kleinen Handel betrieb. Bei Reisen in die sozialistischen Länder durften DDR-Bürger laut Vorschrift nur einen Minimalbetrag pro Reisetag bei der Außenhandelsbank der DDR umtauschen. Das reichte als kleines Taschengeld, aber nicht um davon im Gastland Essen und Trinken zu bezahlen. Zum Glück produzierte die DDR einige Güter, die in Polen sehr beliebt waren und auf dem Schwarzmarkt in Katowice hohe Preise erzielten. Das waren unter anderem Lippenstifte und Mascara, Babywäsche und Kondome. Im eigentlichen Sinne war das kein Schwarzmarkt, es war ein großer Platz in Katowice, auf dem man gegen eine Gebühr von 15 Zloty eine Quittung beim Marktleiter erhielt, die einen berechnete an diesem Markttag einen Stand zu benutzen und dort alles, was man verkaufen wollte, anzubieten, zu Preisen, die man selber festlegte. Es herrschte das Prinzip von Angebot und Nachfrage. Das einzige Problem für diesen Handel bestand darin, die übervollen Koffer unkontrolliert vom DDR-Zoll nach Polen hineinzubringen. Die Strafen für diese illegale Ausfuhr aus der DDR waren heftig, da brauchte man Glück und eine gute Vorbereitung für die kommende Zollkontrolle im Bahnabteil. Sehr wichtig war die Kleidung. Ich trug schwarze Hose, schwarze Schuhe, weißes Hemd mit weiß-grau gestreifter Krawatte und ein sandfarbenes Sakko. Meine Haare waren kurz und gepflegt. Bei einem so ordentlichen Menschen erübrigt sich doch die Kontrolle des Koffers, sollte man meinen, und so war es auch.

Die Stimmung zwischen Agnieszka und mir war belastet durch die Gewissheit, dass unsere Beziehung nach meiner gescheiterten Übersiedelung keine Zukunft hatte. Verschärfend kam noch hinzu, dass ich inzwischen im September 1968 ein Theologiestudium an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena begonnen hatte und sie es als ein großes Problem empfand, mit einem Theologiestudenten im Hotelbett zu liegen. Sie war keine gläubige Katholikin, dennoch, Pole sein und Katholik sein gehören untrennbar zusammen. In größter Selbstverständlichkeit hing in den Kirchen in Katowice die katholische Fahne links vom Altar und rechts vom Altar die polnische Staatsfahne. Meine Erklärungen zum Protestantismus, der kein Zölibat kennt, wo auch Frauen Theologie studieren und Pastorinnen werden können, fand Agnieszka nicht akzeptabel.

Dem Hotel gegenüber lag der Hauptbahnhof von Katowice. Dort verabschiedeten wir uns am Bahnsteig 2. Wir wussten, was dieser Abschied bedeutete, doch wir vermieden darüber zu sprechen. Mein Zug in Richtung Görlitz fuhr ab. Ende der Beziehung. Wir sahen uns nie wieder.

Der zweite Versuch, die DDR zu verlassen, ging Richtung Westen.

Im Herbst 1971 war ich von Jena nach Ostberlin gezogen, um mein Studium an der Kirchlichen Hochschule der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg fortzusetzen. Diese Kirchliche Hochschule residierte unauffällig unter der Bezeichnung „Sprachenkonvikt“ in den Hinterhäusern der Borsigstraße 5, einer Nebenstraße der Wilhelm-Pieck-Straße, heute Torstraße. Von den Staatlichen Behörden war diese Hochschule offiziell nicht anerkannt, aber sie wurde in einer Art halblegalem Status geduldet.

Ich wohnte nicht weit von der Borsigstraße in der Almstadtstraße, eine Parallelstraße der Rosa-Luxemburg-Straße. Während wenige Straßen weiter das sozialistische Stadtzentrum entstand, mit Fernsehturm, Wasserspielen, Rathauspassagen, zehngeschossigen Wohnhäusern und breiten Durchfahrtstraßen, war in der Almstadtstraße die Welt stehen geblieben. Sie lag in einem heruntergekommenen Viertel, mit Häusern, deren Hausflure, Keller und Erdgeschosse nach muffiger Feuchte und Schwamm rochen. An den Häusern blätterte großflächig der Putz ab. An manchen Häusern gab es schon keinen Putz mehr, der abblättern könnte, da sickerte die Feuchtigkeit durch die Ziegelmauern ins Wohnungsinere.

Für mich als zugezogenen Thüringer war es überraschend zu sehen, wie morgens um zehn Uhr ältere Frauen in der Almstadtstraße ihre Häuser verließen und zügig nicht dem Einkaufen sondern der Kneipe „Weißer Elefant“ an der Ecke Schendelgasse/Almstadtstraße zustrebten, um dort voller Genuss ihr erstes Bier zu trinken, oder, wie sie sagten, die erste Molle zu zischen. Im „Weißer Elefant“ hatte sich seit den zwanziger Jahren nicht viel verändert.

Die Wohnung lag im zweiten Hinterhof, bestehend aus Küche mit Kaltwasserhahn, einem kleinen Zimmer und Außentoilette. Dieser Typ Wohnung war, wie der Hausmeister versicherte, für die Bedürfnisse der Nutten - er sagte nicht: Prostituierte

- gebaut worden. Das Deutsche Reich war schon Jahrzehnte verschwunden, aber in der Wohnung gab es noch einen Gaszähler von 1914, der nur Gas durchströmen ließ, wenn man einen Original Reichsgroschen einwarf. Der fiel dann in einen Becher, der einstmals zu Reichszeiten verplombt war. Ohne Groschen kein Gas. Jetzt war der Becher unverplombt und man konnte den immer gleichen Reichsgroschen verwenden. Es hatte nur den Nachteil, dass man sich beim Kochen nicht vom zweiflammigen Gaskocher entfernen konnte, denn man wusste ja nicht, wann der Groschen wieder eingeworfen werden musste.

Schräg gegenüber auf der Almstadtstraße hatte der Kohlenhändler Marotzke sein Geschäft in zwei großen Schuppen im Hinterhaus. Da, wo das im Krieg ausgebombte Vorderhaus und das Quergebäude einstmals gestanden hatten, war jetzt eine unkrautüberwucherte Leerfläche. Gezogen von einem Pferd, fuhr er in einem rumpelnden Holzwagen die Kohlen für die Häuser des Scheunenviertels aus. Tagaus tagein schleppte er die Holzkiepen mit je einem Zentner Kohlen bis zur vierten Etage hoch. In manchen Häusern hatte er es etwas leichter, die hatten Kohlenkeller. Sein Pferd stand nach Feierabend in einem schmalen Stall neben den zwei Schuppen. Dort passte es aber nicht in voller Länge hinein. Da hatte Marotzke ruck zuck eine Lösung gefunden. Er sägte den oberen Teil der Stalltür weg, so dass Kopf und Hals des Pferdes ins Freie ragten und es nun sommers wie winters auf die Almstadtstraße schaute.

Von der Almstadtstraße waren es nur wenige Gehminuten bis zur Kreuzung Unter den Linden und Friedrichstraße. Doch anders als im Märchen, wo es gilt, sich an der Kreuzung oder Weggabelung richtig zu entscheiden, brachte hier jede Entscheidung das gleiche Resultat. Lief man geradeaus, stand man nach vier Minuten vor den Grenzanlagen am Brandenburger Tor. Entschied man sich, nach links in die Friedrichstraße zu gehen, traf man nach wenigen Minuten Fußweg auf den Grenzübergang Checkpoint Charlie, nur zu ahnen hinter den Wänden, die über die Friedrichstraße gebaut waren. Der Weg nach rechts in die Friedrichstraße führte zur Chausseestraße und dann endete wiederum die Welt, diesmal am Grenzübergang Chausseestraße.

Für die Menschen auf der anderen Seite der Mauer und Grenzübergänge war die Mauer ein Hindernis, ein Hindernis, das sie aber jederzeit mit Passierschein oder Reisepass leicht überwinden konnten. Und so kam es, dass wir Ostberliner Studenten und Künstler in Cafés und auf Partys in Ostberlin auf Studenten und Künstler aus dem Westen trafen.

Die wechselseitige Exotik, die sich daraus ergab, dass der oder die jeweils andere auf der anderen Seite der Mauer lebte, verstärkte die sexuelle Anziehungskraft. Und so gab es immer wieder Beziehungen Ost-West, die meist hochglühend berauscht begannen, aber sich bald tot liefen, denn die Situation, dass nur der Partner West den Partner Ost besuchen konnte und der Partner Ost somit völlig abhängig von den Entscheidungen des Partners West war, führte zu Spannungen, Eifersucht und Enttäuschung.

Im Sommer 1973 fand ich mich selbst in einer solchen Ost-West-Beziehung mit Leonore, einer Westberliner Studentin. Es wurde mir schnell klar, dass diese Beziehung nur eine Zukunft hatte, wenn ich so schnell wie möglich nach Westberlin flüchtete. Unabhängig von dieser Beziehung, war Westberlin schon längere Zeit mein Ziel. Ich hatte mich in die theatralische übersteigerte Phantasie verrannt, dass mir die Flucht in den Westen aus eigener Kraft gelingen würde.

Zu den Partys eines Freundes kam manchmal ein italienischer Diplomat, und ich sah einen Zusammenhang darin, dass die Germanistikstudentin aus Leipzig, mit der er vor ein paar Monaten heftig knutschend zu sehen gewesen war, bald darauf Postkarten aus Westberlin und Wien an uns schrieb. Diplomaten durften am Checkpoint Charlie bei Ein- und Ausreise nicht kontrolliert werden, wer da auch immer im Kofferraum versteckt lag, hatte nichts zu befürchten. Bei einer dieser Partys, der Morgen dämmerte schon, einige waren gegangen, andere schliefen betrunken oder dösten vor sich hin, da fragte ich ihn, leicht dahin sprechend im Konjunktiv: „Ich hätte gehört, dass Diplomaten in gewissen Fällen helfen, Richtung Westberlin“ ... „Ja das hätte er auch gehört“ ... „Sei ja wohl ungefährlich“, sagte ich ... „Ja, das sei es, aber teuer sei es, habe er gehört“ ... „Ach“, sagte ich ... „Jaja, es sei ihm erzählt worden, dass Diplomaten dafür 50 000 DM West nehmen“ ... „Ach“ ... „Jaja, und die Summe sei im Voraus in Westberlin zu bezahlen“ ... „Ach, tatsächlich“ ... „Jaja, das habe er gehört, ob das natürlich stimme“ ... „Natürlich“, sagte ich, „wer weiß“ ...



© Margarethe Krieger 2011

Ich kannte niemanden in Westberlin, der für mich 50 000 DM West bezahlen konnte, und so kamen der Italiener und ich nicht ins Geschäft.

Einige Tage später saßen Leonore und ich in meiner Wohnung und ich erzählte ihr zum ersten Mal von meinem gescheiterten Plan. Ihrer Meinung nach ließ sich eine erfolgreiche Flucht nur von Westberlin aus organisieren. Sie würde sehen, was sich machen lässt.

Entsprechende Kontaktaufnahmen waren allerdings auch in Westberlin mit hohem Risiko für sie und mich verbunden, denn Westberlin war die Stadt mit der höchsten

Agentendichte auf der Welt, alle Geheimdienste hatten dort ihre Agenten, selbstverständlich auch die Hauptverwaltung Aufklärung der Staatsicherheit der DDR. Die Entdeckung von Fluchthelfern in Westberlin war für die Agenten und Informanten der Hauptverwaltung Aufklärung eine zentrale Aufgabe.

Also absolutes Stillschweigen über unser Vorhaben gegenüber jedermann, auch bei den besten Freunden, sowohl in Ostberlin wie in Westberlin. Wir vereinbarten, dass Leonore jetzt nicht mehr so oft nach Ostberlin kommen würde, um ihre Besuche als spontane Besuche bei einem guten Bekannten aussehen zu lassen und den Verdacht auf eine tiefergehende Beziehung zu verhindern.

Im Laufe des September war es ihr gelungen einen vertrauensvollen Kontakt zu einem afrikanischen Studenten herzustellen, der sich Charles nannte und wie sie Jura an der Freien Universität studierte. Charles hatte beste Kontakte und Erfahrungen für eine Flucht mit gefälschtem Pass. Und so sollte es funktionieren:

Am Morgen des Fluchttages fuhr ein westdeutscher Bürger zum Grenzübergang Friedrichstraße, reiste dort mit einem bundesdeutschen Pass ein und bekam einen Einreisestempel. Um Fluchten mit gefälschten Pässen zu verhindern, veränderten die DDR-Grenzer jeden Tag die zwei Farben des Einreisestempels. Der Westdeutsche reiste nach ein paar Stunden wieder aus und der Fälscher in Westberlin kannte nun die Farben des Einreisestempels für diesen Tag. In den schon vorbereiteten Pass für den Flüchtling wurde der Einreisestempel in den Tagesfarben eingezeichnet, dann fuhr ein anderer Westdeutscher zur Friedrichstraße, den gefälschten Pass gut versteckt irgendwo am Körper, reiste nach Ostberlin ein, übergab dort an den Flüchtling den falschen Pass und reiste wieder nach Westberlin aus. Der Flüchtling wartete bis kurz vor Mitternacht, denn dann mussten westdeutsche Tagesbesucher Ostberlin verlassen und es kam zu Warteschlangen bei den Passkontrollen im Bahnhof Friedrichstraße. Der Flüchtling legte seinen gefälschten Pass vor, der Grenzer sah den Einreisestempel, alles in Ordnung, Ausreisestempel in den Pass und ab ging die Reise Richtung Zoologischer Garten.

Mein Passbild war sicher bei Charles angekommen und Leonore brachte für mich Bekleidung und Unterwäsche aus Westberlin. Dazu brachte sie allerlei Kleinigkeiten, die ein Westberliner Student in seinen Taschen hat. Ein vergessenes Kinoticket für das Filmkunst kino 66, eine gefälschte Studentenmonatskarte der BVG West. Tempotaschentücher, auch eine halbgefüllte Packung Kopfschmerztabletten der westdeutschen Marke Thomapyrin. Falls am Grenzübergang ein Verdacht aufkam, durfte nichts an mir auf einen DDR-Bürger hinweisen.

Während ich täglich hoffte, am nächsten Tag in Westberlin zu sein, galt es nach außen den Schein zu wahren. Die Legende zu erhalten, sagt man im Agentenleben. Ich besuchte Vorlesungen und Seminare im Sprachenkonvikt, saß in Cafés, ging ins Kino, hörte Jazzkonzerte und machte Pläne mit Freunden. Es war nicht einfach, auch die besten Freunde zu belügen, doch war das notwendig, denn nach den Strafgesetzbuch der DDR war nicht nur der illegale Grenzübertritt und dessen

Vorbereitung strafbar, sondern auch die Mitwisserschaft einer solchen Vorbereitung und die Mithilfe bei der Republikflucht.

Ende Oktober traf Leonore übernervös bei mir ein. Charles war spurlos verschwunden. Wir konnten nur hoffen, dass weder Charles noch mein Foto noch die Informationen, die er über uns hatte, in falsche Hände gefallen waren. Die folgenden Wochen blieb Leonore sicherheitshalber in Westberlin und ich wartete in Ostberlin. Würde plötzlich kräftig an meine Wohnungstür geklopft und ich zum Mitkommen aufgefordert? Angst und Misstrauen wurden meine ständigen Begleiter. Doch nichts geschah.

Anfang Dezember fühlte sich Leonore sicher und kam mit der Nachricht, dass ein brasilianischer Diplomat versprochen hatte, alle meine persönlichen Papiere über die Grenze zu bringen. Am 12. Dezember sollte die Übergabe in der „Mokka-Milch-Eis-Bar“ in der Karl-Marx-Allee stattfinden. Pünktlich um 14 Uhr saß ich am 12.12. wie vereinbart iKaffe trinkend in der „Mokka Milch Eis Bar“. Neben mir lag auf einem Stuhl eine Plastiktüte der Firma Kaisers, gut erkennbar am Schriftzug und der lachenden Kaffeekanne. In der Plastiktüte waren alle meine persönlichen Urkunden, Unterlagen und Dokumente. An einem Fenstertisch sah ich zwei gepflegte Herren in eleganten Anzügen im intensiven Gespräch. Nach wenigen Minuten stand einer der Herren auf, nahm eine neben ihm am Stuhl lehrende Kaiserstüte und ging auf die Toilette. Es lief wie verabredet. Nach kurzer Zeit ging ich mit meiner Tüte ebenfalls auf die Toilette. Am Waschbecken in der Herrentoilette kam es wortlos zur Übergabe. Der Toilettenwächter hatte nichts bemerkt. Ich wusch mir lange Hände und Gesicht und als ich in die Gaststätte zurückkam, war der Tisch der beiden Herren schon von neuen Gästen besetzt.

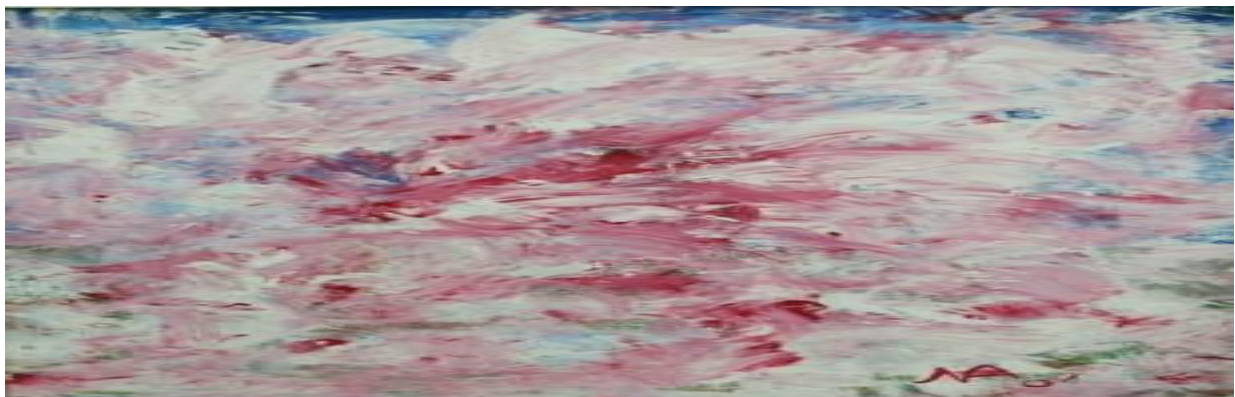


Foto: PuMa Arles 2011

Ich besaß jetzt nur noch ein einziges Dokument, den Personalausweis der DDR.

Weihnachten verging, aber der Januar 1974 brachte neue Hoffnung, Leonore hatte durch allerlei Verästelungen einen Fluchthelfer kennengelernt, der über die Transitstrecke DDR-Bürger ausschleuste.

Seit 1972 gab es ein Transitabkommen zwischen der DDR und der Bundesrepublik, das speziell für die Bewohner der Insel Westberlin eine enorme Erleichterung darstellte. Nach dem Abkommen von 1972 wurden bei Einreise und bei Ausreise auf den Transitautobahnen nur noch die Papiere der Transitreisenden kontrolliert. Kontrollen der Autos fanden nicht mehr statt. Aber es gab eine wesentliche Einschränkung. Das Transitabkommen besagte, dass die DDR-Grenzer beim berechtigten Verdacht einer Verletzung des Transitabkommens ein Transitauto kontrollieren durften. Kaum war das Abkommen in Kraft, setzte eine für die DDR-Regierung überraschende Fluchtwelle ein. Auf Parkplätzen und an den Raststätten der Transitstrecken stiegen DDR-Bürger in die Kofferräume der Westdeutschen oder Westberliner Autos und fuhren so über die Grenze. Aus Bonn kamen lautstarke Beschwerden, wenn wieder mal ein Auto gründlich kontrolliert worden war, weil die Grenzer einen Flüchtling vermuteten, aber stattdessen einem unschuldigen Transitreisenden das Auto durchsucht hatten. Auf die Fluchtwelle und die Beschwerden reagierten die entsprechenden DDR-Behörden prompt und effizient.



© Margarethe Krieger 2011

Binnen weniger Monate waren alle Raststätten und Parkplätze auf den Transitstrecken unter konstanter unauffälliger 24-stündiger Bewachung. Auch in den Wäldern und Büschen entlang der Strecken saßen Beobachter. Diese Beobachter wechselten ständig ihren Beobachtungsort. Zudem fuhren DDR-Grenzer in Zivil in Autos mit westdeutschen Kennzeichen auf den Transitstrecken. Wenn ein Fluchtwilliger oder sein Fluchthelfer so einen VW oder Mercedes mit Münchner oder Sindelfinger Kennzeichen sahen, erkannten sie die Gefahr nicht. Sie hielten ihn für einen der vielen Transitreisenden. Die Anfrage eines Bundestagsabgeordneten zu diesem Thema im Bundestag in Bonn wurde abgewiesen. Dem Bundestagsabgeordneten wurde mitgeteilt, dass man der DDR als souveränem Staat nicht vorschreiben könne, mit welchen Kennzeichen auf seinem Hoheitsgebiet dort Autos auf der Autobahn fahren.

Die Überwachung der Transitstrecken hatte Erfolg. Im Januar 1974 war die Zahl der Fluchtversuche drastisch zurückgegangen und von den wenigen Fluchtversuche war nur einer von zehn erfolgreich.

Das Fluchthelfermilieu in Westberlin war durchsetzt mit Kriminellen und Zuhältern, denn mit Fluchthilfe war schnelles Geld zu verdienen.

Leonores Fluchthelfer war völlig anderer Art. Er war ein sogenannter Überzeugungstäter, der nur Personen half, deren Fluchtgründe er akzeptierte. Er wollte die Flucht zu einem sehr anständigen Betrag durchführen, allerdings schleuse er prinzipiell zwei Leute aus, für beide Personen würde es 10 000 DM kosten, zahlbar nach erfolgreicher Flucht in Westberlin. Das war mehr als kulant, wenn so ein Wort hier angebracht ist. Auch dieser Fluchthelfer brauchte ein Foto von mir.

Das mit der zweiten Person gefiel mir überhaupt nicht. Ich konnte ja nicht riskieren, dass ich jemand fragte, der Nein sagte. Dann gäbe es einen Mitwisser und ich misstraute inzwischen allen meinen Freunden und Bekannten. Seit September 1973 führte ich ein Doppelleben. Nun war Januar 1974. Das waren fünf Monate Pseudoalltagsleben, nie wissend, ob der nächste Tag oder die nächste Woche die Flucht brachte, oder ob es irgendwo eine undichte Stelle gab und die Vorbereitungen verraten wurden.

Mein bester Freund und Kommilitone Bernhard bat um eine Nacht Bedenkzeit, als ich ihn fragte, ob er mit mir flüchten wolle. Dann sagte er Ja. Wütend war er darüber, dass ich ihn offensichtlich über viele Monate belogen und ihm nicht vertraut hatte. Doch das verging, wir hatten andere Sorgen.

Leonore kam nur noch sehr selten. Das war zu verstehen, denn auch sie riskierte viel. Sie hatte sich noch nicht entschieden, ob sie Anwältin oder Richterin werden wollte. Sollte unser Plan oder die Flucht entdeckt und sie in Ostberlin verhaftet werden, würde kein Gericht der Bundesrepublik oder Westberlins sie je als Richterin zulassen.

Mitte Februar brachte sie die Nachricht, dass die Flucht in Vorbereitung sei. Ich sollte jeden Tag von neun bis zwölf Uhr in meiner Wohnung sein. Ein Kurier des Fluchthelfers würde in diesem Zeitfenster kommen und mir Details der Flucht mitteilen. An welchem Tag er käme, sei nicht bekannt. Er würde sagen: „Schön Dich zu sehen, nach so langer Zeit“, und ich hatte zu antworten: „Geht mir genauso. Komm rein.“ Sollte außer mir noch jemand in der Wohnung sein, würde der Kurier die Wohnung verlassen und die Flucht würde gestrichen.

Jeden Vormittag zu Hause zu sein, ermöglichte mir nur das ungebrochene akademische Verständnis des Sprachenkonvikts, wonach ein Student Vorlesungen besuchen sollte, aber auf keinen Fall dazu verpflichtet ist. Seminare waren obligatorisch, da hatte ich mir die ausgewählt, die am Nachmittag stattfanden.

Es war ja nicht zu verhindern, dass jemand mich vor 12 Uhr besuchen wollten. Wenn es klopfte und draußen ein Freund stand, musste ich meine Enttäuschung

verbergen, nicht den ersehnten Kurier zu sehen. Zudem musste ich den Freund mit irgendwelchen Ausreden weg schicken, ich konnte ihn ja vor 12 Uhr nicht in die Wohnung lassen. Schwierig war es, Frauen, die über Nacht blieben, zu erklären, warum sie vor neun Uhr meine Wohnung verlassen mussten.

In einem längeren Gespräch hatten Leonore und ich beschlossen, dass wir uns in dieser für uns beide extremen Situation gelegentliche Affären gegenseitig zugestehen sollten. Wir führten, im damaligen Sprachgebrauch, eine offene Zweierbeziehung. Nach meinem Eintreffen in Westberlin würden wir wieder zur geschlossenen Zweierbeziehung zurückkehren.

Der März verging, der April verging und der Mai war fast vergangen als es am 25. Mai kurz nach 11 Uhr klopfte. Vor meiner Tür stand ein unauffälliger Mittdreißiger: „Schön Dich zu sehen, nach so langer Zeit“, sagte er. „Geht mir genauso. Komm rein.“ Mit größter Selbstverständlichkeit inspizierte er die Wohnung, öffnete auch den Kleiderschrank. Mit dem Resultat zufrieden, gab er mir seine Informationen in Kurzform: „Ihr dürft nichts mitnehmen, kein Gepäck, keine Tasche, nichts. Ihr müsst euch ein Auto besorgen. Am 2. Juni fahrt ihr beide in diesem Auto zur Raststätte Niemegk, Autobahn Richtung Leipzig. Ihr braucht einen dritten Mann, den Fahrer. In der Raststätte seid ihr um 20 Uhr und bestellt Essen. Ein Mann wird an euren Tisch treten und Dich um Feuer bitten. Er kennt Dein Gesicht von Deinem Foto. Merk Dir sein Gesicht. Er fährt einen roten Ford Escort mit Westberliner Kennzeichen B-KL 436. Ihr zahlt und fahrt los, nicht zu schnell. Der Ford kommt hinterher. Er überholt. Achtet auf das Kennzeichen. Dann überholt ihr. An einer bestimmten Stelle wird er euch noch einmal überholen und deutlich langsamer werden, ihr überholt und werdet auch langsam, euer Fahrer schaltet runter in den ersten Gang, keine Bremslichter, absolut keine Bremslichter, ihr springt aus dem langsam fahrenden Auto. Euer Fahrer gibt Gas und fährt davon. Der Ford Escort kommt langsam angefahren, Tür öffnen und nacheinander hineinspringen. Der Ford ist nur zweitürig. Der Fahrer fährt langsam, aber er wird nicht halten. Alles Weitere erfahrt ihr vom Fahrer. Ich glaube, ich habe nichts vergessen. Dann werden wir jetzt von etwas anderem reden. Ich kann ja nicht gleich wieder gehen.“ Nein, das konnte er nicht. „Schön dich zu sehen, nach so langer Zeit“, hatte er im Hausflur gesagt, da geht man nicht nach fünf Minuten. Worüber sollten wir reden? Übers Wetter? Ich kochte erst einmal Kaffee. Dann fanden wir ein Thema. Ich hatte Neil Young aufgelegt und er übersetzte mir die Texte. Unvermittelt verabschiedete er sich. Seinen Namen hatte er nicht genannt und ich habe ihn nie wieder gesehen.

Kaum war er aus der Wohnung, stürzten panische Gedanken auf mich ein: Woher ein Auto nehmen? Wie finden wir einen Fahrer?

Keiner in meinem oder Bernhards Freundeskreis besaß ein Auto. In Ostberlin und Potsdam gab es eine Autovermietung. Dort rief ich am gleichen Tag an, doch wie zu erwarten, waren die Mietwagen ausgebucht, bis zum Januar des nächsten Jahres. Nach einer durchschwitzten Nacht hatte ich eine Idee. Ich kannte einige Rockmusiker, die mit ihrer Band sehr gutes Geld verdienten und die einen großen

viertürigen schwarzen Wolga fuhren, dazu leisteten sie sich einen Teilzeitchauffeur. Die russischen Autos der Marke Wolga waren äußerst selten in Privatbesitz. Sie waren die Autos der gehobenen Dienstwagenklasse.

Den Bandleader traf ich gegen zwölf Uhr mittags im Café Espresso am Fuße des Fernsehturms. Wenn die Band nicht auf Tour war, saß er mit einem Glas Sekt um diese Zeit immer in diesem Café und wunderte sich, was der Tag wohl so bringen würde. Ich erzählte ihm etwas von der Bibliothek eines verstorbenen Pfarrers bei Güstrow, da gebe es vollständige alte Nietzsche- und Schopenhauer-Ausgaben. Beide wurden in der DDR nicht gedruckt. Also, da müssten wir einfach zuschlagen, Erben gebe es nicht. Wir bräuchten nur das Auto, nicht den Chauffeur. „Nicht zu viele Leute, Du verstehst.“ Er verstand und sagte dem Chauffeur, dass wir den Wolga abends am 1. Juni abholen würden und spätestens am 3. Juni morgens zurück brächten.

Jetzt musste noch der Fahrer gefunden werden. Wer würde uns fahren? Und warum sollte uns jemand fahren? Was hatte er davon? Nur das Risiko. Wenn die Flucht aufflog, war der Fahrer mit uns im Gefängnis, und wenn unsere Flucht gelang, waren wir am nächsten Tag im Westen, er aber zurück in Ostberlin. Wieder und wieder gingen wir die Namen unserer Freunde durch. Wir einigten uns auf Alexander. Ich traf ihn und fragte ihn sofort und direkt. Seine Antwort kam nach kurzem Überlegen: „Okay. Mach ich. Ich fahre.“



essenz STEINE (1993) by mischa vetere 2011 final det

Am 1. Juni gegen 22 Uhr sollten wir die Autoschlüssel für den Wolga abholen, doch das Haus war abgeschlossen. Der Chauffeur wohnte in einem Hinterhaus in der Kastanienallee. Klingeln gab es nicht im Prenzlauer Berg. Telefon hatte er nicht. Keiner von uns hatte ein Telefon. Was jetzt? Kurz nach Mitternacht gelang es uns, einen angetrunken heimkehrenden Bewohner des Nebenhauses zu überreden, uns in den Hinterhof seines Hauses zu lassen. Dort überstiegen wir die Mauer zum benachbarten Hinterhof. Der Chauffeur öffnete verschlafen. Er hatte unsere Verabredung vergessen. Alexander nahm die Autoschlüssel, aber er ließ das Auto wo es war. Er wollte vor seinem Haus in der Sredzkistraße nicht mit diesem

auffälligen Auto parken. Wir vereinbarten, dass er uns am kommenden Abend um 18 Uhr am Nauener Tor in Potsdam treffen würde.

Bernhard und ich fuhren schon am Vormittag des 2. Juni nach Potsdam. Es war ein sonniger Tag und so konnten wir im Park von Sanssouci stundenlang spazieren gehen. Unser scheinbar planloses Wandern hatte das Ziel, eine eventuelle Überwachung zu entdecken. Niemand folgte uns.

Um 18 Uhr fuhren wir am Nauener Tor los und kurz vor 20 Uhr bogen wir von der Autobahn ab und fuhren auf den Parkplatz der Autobahnraststätte Niemegk. Im Restaurant aßen und tranken wir in aller Ruhe und warteten. Im Rückfenster unseres Wolga klebte ein großes Schild, darauf in Großbuchstaben der Name der Rockgruppe: VULKAN. Unserem Aussehen nach - lange Haare, Bart, Jeans, Nato Kutte - hätten wir Rockmusiker sein können, und so redeten wir über Rockmusik. Kein Wort, keine Andeutung über die Flucht an unserem Tisch. Nach einer langen Stunde bestellten wir noch zwei Bier und einen Apfelsaft für den Fahrer. Doch niemand kam und bat mich um Feuer für seine Zigarette. Jetzt saßen wir schon eineinhalb Stunden am Tisch. Wie lange kann man sich in einer Autobahnraststätte auf der Transitstrecke aufhalten ohne Verdacht zu erregen? Sollte es das gewesen sein? Ja, das war es. Ende. Zurück nach Ostberlin. Wir zahlten und gingen.

Auf dem Weg zum Parkplatz kam ein kleiner langhaariger blonder Mann auf mich zu und fragte nach Feuer. Während ich ihm Feuer gab, sagte er leise ohne den Unterkiefer zu bewegen: „Hatte Problem mit dem Auto. Fahrt los. Nicht zu schnell. Komme nach. Muss hier etwas trinken. Sieht besser aus.“ Während er leise redete, ragten seine zwei vorderen Schneidezähne weit über seine Unterlippe. Ich sagte mit gesenktem Kopf, so, als sei ich ganz auf meine Sreichholzschachtel konzentriert: „Schwarzer Wolga. Im Rückfenster ein Schild: Vulkan.“ Dann ging er in die Raststätte. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass ich mein Schicksal in die Hände eines mir völlig unbekannten Menschen legte. Die Schneidezähne hatten mich irritiert.

Wir fuhren nicht schneller als 40 km/h. Alexander schaltete absichtlich ruckartig. Man sollte denken wir hätten irgendein mechanisches Problem. Doch der Ford Escort überholte nicht. Bernhard schlug vor, auf einem Parkplatz zu halten, aber so, dass der Fahrer des Escort uns sehen konnte.

Kaum waren wir auf dem Parkplatz, als ein Streifenwagen der Volkspolizei auf den Parkplatz fuhr und knapp hinter uns stoppte. Wir mussten aussteigen. „Also“, sagte einer der Volkspolizisten, „wir beobachteten Sie schon eine ganze Weile.“ Diese Worte ließen uns erstarren. „Was ist los mit ihrem Wolga, warum fahren sie so langsam?“ Alexander gab einige erklärende Worte und sagte, er habe ja angehalten, um mal nachzuschauen. Er öffnete die Motorhaube und beschäftigte sich im Motorraum. „Wo fahren Sie hin?“ „Weimar“, sagte ich. „Was wollen Sie da?“ „Wir haben da ein Konzert, morgen abend.“ Ich deutete auf das Schild „Vulkan“.

In diesem Moment bog ein roter Ford Escort auf den Parkplatz ein. Der Mann mit den Schneidezähnen stieg aus und kam direkt auf uns zu. In der Hand hielt er ein Stück Metalldraht. Er lief an den Polizisten vorbei und fragte uns: „Habt ihr vielleicht einen längeren Draht, ich hab Probleme mit der Kupplung.“ Bevor wir antworten konnten, hatten sich die Polizisten von ihrer Überraschung erholt und einer von ihnen belehrte den Ford-Fahrer in scharfem Ton: „Bürger der Bundesrepublik oder Westberlins! Wissen Sie nicht, dass Sie auf der Transitstrecke keinen Kontakt mit DDR-Bürgern aufnehmen dürfen! Gehen Sie zurück zu Ihrem Auto!“ Achselzuckend ging er zurück zu seinem Auto.

Alexander tat so, als habe er das Problem gelöst und schloss die Motorhaube. „Na, vielleicht geht es jetzt.“

„Also, wenn Sie weiterhin so langsam fahren, müssen Sie die Autobahn verlassen. Wir beobachten Sie.“

Wir fuhren los und Alexander erhöhte allmählich die Geschwindigkeit. Bald fuhren wir 90 km/h, eine akzeptable Geschwindigkeit auf einer Autobahn mit 100km/h Höchstgeschwindigkeit. Der Streifenwagen blieb mit immer gleichem Abstand hinter uns. Hecktisch diskutierten wir, was das alles zu bedeuten habe. Unternehmen abbrechen oder nicht? Wir wussten, dass bei entdecktem Fluchtversuch nicht sofort verhaftet wurde, sondern erst bei der Ausreise am Grenzübergang. Weitermachen, entschieden wir, denn die, die auf der Suche nach Fluchtwilligen sind, treten nicht in Uniform auf und machen nicht mit einem Streifenwagen auf sich aufmerksam. So machten wir uns gegenseitig Mut, und hofften, dass wir Recht hatten.

Endlich war der Streifenwagen im Rückspiegel nicht mehr zu sehen. Wenige Kilometer vor dem Hermsdorfer Kreuz fuhr der Ford an uns vorbei und blinkte lange rechts. Also Richtung Eisenach zum Grenzübergang Wartha/Herleshausen. Wie vereinbart überholten wir ihn. Mitternacht war vorbei und es waren nur noch wenige Autos unterwegs.

In einer Kurve, dichter Wald stand links und rechts, zog der Ford an uns vorbei. Lichter anderer Autos waren nicht zu sehen. Er bog vor uns ein und wurde langsamer, keine Bremslichter. Wir überholten und Alexander schaltete herunter. Er fuhr so langsam, wie er konnte. Wir sprangen heraus und rannten noch eine Weile neben dem Wolga her, um die beiden Türen zuzudrücken. Türeenschlagen wäre um diese Zeit weit zu hören gewesen. Der Wolga fuhr davon. Die Lichter des Fords kamen auf uns zu. Neben dem Auto herrennend, sprangen wir einer nach dem anderen hinein und kletterten über die vorgeklappte Lehne des Vordersitzes auf die Rückbank. Der Mann mit den Schneidezähnen klappte die Lehne zurück, zog die Tür zu und gab Gas.

„Wenn hier keiner im Wald saß und aufpasste, sieht es gut für uns aus“, sagte der Fahrer.

Hochkonzentriert und ohne spürbare Emotionen saß er hinter dem Steuer. Nun gab er uns weitere Anweisungen. Die Trennwand zwischen Kofferraum und Rückbank war herausgeschweißt. Wir hoben die Rücklehne an und krochen nacheinander in den Kofferraum. Erst später wunderte ich mich, wie wir da zu zweit hineingepasst hatten. Über unsere Körper und Köpfe mussten wir eine dicke Wolldecke ziehen. Wir fragten nicht warum, wir taten es. Es war stickig und warm unter der Decke. Wir schwiegen, auch der Fahrer sagte nichts. Wie lange mögen wir gefahren sein? Vielleicht ein Stunde, als unser Fahrer wohl eine Pause brauchte und auf einen Parkplatz fuhr.

Dann hörten wir draußen Stimmen - einen Mann, eine Frau und unseren Fahrer. Die beiden versuchten ihn davon zu überzeugen, sie bis über die Grenze abzuschleppen. Das war üblich, so halfen sich Transitreisende. Davon hatten wir gehört. Unser Fahrer lehnte kategorisch ab, ein Mercedes sei zu schwer für seinen Ford, das schaffe der nicht, er habe schon Probleme mit der Kupplung. Nach vielem Hin und Her stimmte er schließlich zu. Wir hörten, wie das Abschleppseil festgemacht wurde. Der Ford fuhr an und das Autoheck wurde nach unten gezogen. Ich überlegte: Auf was für einen Fluchthelfer hatten wir uns da eingelassen? Erst kommt er eineinhalb Stunden zu spät, dann die riskante Begegnung mit der Volkspolizei und jetzt dieses Abschleppen.



Foto: Ewart Reder Istrien 2011

Nach und nach entstand in mir eine völlige Dumpfheit, Angst und Aufregung verschwanden. Ich sah die Situation klar mit all ihren Gefahren, aber ich fühlte nichts, was immer geschieht, wird geschehen, zu ändern war nichts mehr. Vielleicht empfinden Soldaten so, wenn es zum Angriff geht. Wir fahren und fahren und fahren. Dann kam die laute Stimme des Fahrers: „Achtung. Grenze kommt. Ab sofort kein Wort und keine Bewegung, absolut keine Bewegung. Was immer passiert, nicht reagieren.“ Wir zwei im Kofferraum konnten nur ahnen, was draußen vorging. Das Auto hielt mehrere Male, dann kam eine Slalomfahrt und schließlich standen wir. Ruhe. Eine Stimme fragte nach den Papieren, wieder Stille, dann eine andere Stimme: „Ihr Auto liegt ja ziemlich tief“. „Kein Wunder“, sagte unser Fahrer, „mit dem

Mercedes im Schlepp.“ Wieder Stille. Wir hörten Stiefelschritte, jemand in Stiefeln ging ums Auto. Stille. Lange Stille. Dann ein leises Klopfen, dreimal, an der linken Seite des Hecks. Ein Signal unseres Fluchthelfers, dass alles in Ordnung ist? Wartete er auf ein leichtes Klopfen von uns, das wir in Ordnung sind? Aber er hatte gesagt: keine Reaktion. Dann noch einmal Stiefelschritte zum Auto und wieder weg. Der Stiefelträger hatte wohl unserem Fahrer die Papiere zurück gebracht, denn der Ford fuhr an, langsam, wieder eine Slalomfahrt, dann langsam geradeaus und dann fuhren wir schneller und schneller. Er fuhr und fuhr und fuhr. Warum ließ er uns nicht ansteigen? Wo waren wir? Als er endlich anhielt, stieg er wortlos aus. Dem Geräusch nach zu urteilen löste er das Abschleppseil. Dann öffnete er den Kofferraum, zog die Decke weg und lachte uns an: „Alles gut gegangen. Steigt aus.“ Wir kletterten heraus, geblendet von den auf Fernlicht geschalteten Scheinwerfern eines Autos, das hinter dem Ford stand. Unser Fahrer ging durch die Lichtkegel zu dem Auto, ein paar Sätze wurden getauscht, aber so leise, dass wir nichts verstehen konnten. Mit wem er in dem Auto redete, konnten wir, vom Licht geblendet, nicht sehen. Dann bewegten sich die Autolichter, und als das Auto an uns vorbei fuhr, sahen wir, dass es ein Mercedes war. Auf dem nachtdunklen Parkplatz stand eine beleuchtete Telefonzelle mit der Aufschrift „Deutsche Bundespost“. Wir waren im Westen.

Bei der Weiterfahrt saßen wir bequem im Wageninneren und der Fahrer mit den Schneidezähnen gab uns ein paar Erklärungen. Der Mercedes mit Mann und Frau hatte die Havarie nur vorgetäuscht. Sie waren vorausgefahren und warteten auf einem Parkplatz. Der schwere Mercedes sollte erklären, warum der kleine Ford hinten so tief lag. Die Woldecke, die wir über uns zogen, war notwendig, um Tau zu verhindern, der sich nachts außen auf dem Kofferraumdeckel bildet, wenn im Kofferraum Menschen atmen. Dann heißt es an der Grenze: Berechtigter Verdacht, Kofferraum öffnen. Das dreimalige Klopfen ans Auto, da habe er sich große Sorgen gemacht. Manchmal, wenn die Grenzsoldaten Verdacht schöpften, würden sie vorsichtig ans Auto treten und leise klopfen. Mehr als ein Flüchtling habe, in der Annahme, es sei der Fahrer des Fluchtautos, leise zurück geklopft. Ende der Flucht.

Und dann gebe es diese Schwachköpfe, die nach gelungener Flucht sofort auf der Westseite der Grenze den Kofferraum öffnen und die Leute aussteigen lassen. „Jederzeit möglich, dass da einschlägige Agenten im Wald neben der Autobahn versteckt sind und alles fotografieren. Und dann wundern sie sich, dass sie verhaftet werden, wenn sie das nächste Mal Leute ausschleusen. Ihre Gesichter und Autos sind ja nun bekannt. Also erst mal so weit wie möglich weg von der Grenze. Und dieser Ford geht heute noch in die Schrottpresse. Nie das Auto noch einmal benutzen.“

Wir hatten noch viele Fragen, aber wir spürten, Fragen waren nicht erwünscht. Er hatte alles gesagt, was er sagen wollte. Schweigend fuhren wir dahin. Im Autoradio lief die Morgensendung des NDR.

Unser Ziel war Westberlin, und so fuhr er uns zum Flughafen Hannover. Im Flughafen gab er uns die Flugtickets nach Berlin-Tempelhof und sagte: „Vergesst, wie ich

aussehe. Sollten wir uns zufällig irgendwo treffen, kennen wir uns nicht. Kein Hallo, kein Zuzwinkern. Wir haben uns nie gesehen.“ Bernhard und ich schauten ihm noch kurz nach, als er durch den Terminal lief. Auch er hatte seinen Namen nicht genannt.

Wir zeigten unser Ticket und gingen an Bord der British Airways-Maschine nach Berlin Tempelhof. Nach wenigen Flugminuten überflogen wir die Grenze und flogen nun über die DDR Richtung Westberlin. Eine Notlandung wäre jetzt nicht gut, dachte ich, gar nicht gut. Schwer zu erklären bei einer Notlandung auf DDR-Territorium, wieso ich mit einem DDR-Personalausweis in einem British Airways-Flieger von Hannover nach Berlin Tempelhof saß.

Ich roch verschwitzt und freute mich auf ein Bad und frische Wäsche nach der Landung. Aber das mit der frischen Wäsche konnte ich erst einmal vergessen, Wäsche zum Wechseln hatte ich nicht. Außer den paar Textilien, die ich am Körper trug, besaß ich nichts mehr. Langsam verloren wir an Höhe. Der Landeanflug nach Westberlin hatte begonnen.

Uwe Mangel Born in Bergen on the Baltic Island of Ruegen. Studied Theology at „Friedrich Schiller Universität“, Jena, East Germany. Continued his studies after his escape to West Germany at „Freie Universitaet“ Berlin-West and „Max Reinhardt Seminar“ in Vienna, graduated (MA) in Drama, Theology and Philosophy. Emigrated to New York in 1980; since 1998 he lives in Berlin and New York.



Foto: Rüdiger Heins, Les Rencontres d'Arles Photography 2011

Skuli Björnsson`s Hörspieltipp

really ground zero - anweisungen zum 11. september

Bayern 2 - Freitag, 9. Sep 2011 21:03, Länge: 53:55 Minuten

[\[real-Stream\]](#) [\[winmedia-Stream\]](#) [\[mp3-Stream\]](#)

Autorin: **Kathrin Röggla** (Österreich *1971)

Auch unter dem Titel: anweisungen zum 11. september (Untertitel)

Produktion: BR 2002 54 Min. (Stereo) - Originalhörspiel dt. Regisseur(e): Ulrich Lampen

Komponist(en): Hans Platzgumer

Manhattan, Bleecker Street, 11. September 2001. Die Schriftstellerin Kathrin Röggla ist als Stipendiatin in New York City, ihre Wohnung liegt nur wenige Blocks vom World Trade Center entfernt. Gerade ist der erste der Twin Towers eingestürzt. Schnell entstehen erste Texte als Reportagen u.a. für die tageszeitung in Berlin, Orientierungstexte, wie die Autorin sie nennt. Röggla wird ins Geschehen hineingezogen und sucht gleichzeitig schreibender Weise Distanz zu bewahren. Über die momentane Aktualität hinaus versucht sie, Muster amerikanischer Wirklichkeit sichtbar zu machen, die sich unter Passanten, auf Demos, in Cafés und in der Politik, vor allem immer wieder in den Medien zeigen. Einige Monate später, zurück in Berlin entstehen neue Texte, die neue Fragen an das "Ereignis" und die Folgenstellen stellen.

In Zusammenarbeit mit dem Regisseur Ulrich Lampen und dem Komponisten Hans Platzgumer entwirft die Autorin in ihrem Hörspiel mit Reportagetexten, O-Tönen, Sounds und akustischen Realitätspartikeln eine Realitätskonstruktion. Expertenkommentar: **Die RIAS-Berlin Kommission hat "really ground zero - anweisungen zum 11. September" in der Kategorie "11. September" mit dem RIAS-Hörfunkpreis-Preis 2003 ausgezeichnet. Die Jurybegründung:** Die Schriftstellerin eröffnet gedanklich und formal Zugang zu einer Wirklichkeit, die von den meisten Zeitzeugen nur mit dem Wort unbegreiflich beschrieben wird. Mit einer Fülle von Tönen, zu denen auch die Stimmen deutscher Politiker gehören, gelingt der Autorin ein faszinierendes Hörbild aus Reflektion und Dokumentation. Sie versucht nicht, anderen ihre eigenen Auffassungen von der Wirklichkeit aufzudrängen, sondern setzt die Zuhörer Verfremdungen und Widersprüchen aus. Eine allgemeingültige Wirklichkeit gibt es nicht- nur eine Fülle subjektiver Eindrücke

und Wertungen. Mitwirkende: Eva Gosciejewicz, Max Hopp, Sophie von Kessel, Stephan Rabow, Marlen Reichert, Peter Veit



Foto: Puma, Arles 2011

Leser(innen)briefe

Guten Tag, liebes Redaktionsteam,
vor kurzem erst bin ich auf die neue Ausgabe aufmerksam geworden.

Gefällt mir gut, das neue Gesicht!

Das Gemälde von Emilio Giossi hat mich zum Schreiben inspiriert. Eine Veröffentlichung ist mir nicht wichtig, dafür ist es wahrscheinlich auch zu spät. Ich schicke Ihnen meinen Text trotzdem. Er bezieht sich übrigens auf die kleine Abbildung oben; dort ist ein wenig mehr zu sehen...

Viele Grüße Carmen Weber, Marpingen im Saarland

Lieber Rüdiger Heins,
vielen Dank, **man spürt den frischen Wind in den Seiten** der neuen eXperimenta!
Stephanie Geßner

Liebe eXperimenta Redaktion,
endlich kann ich mich wieder **über die eXperimenta freuen!** Neues Layout, neue Redaktion, wunderbar und: weiter so!
Michael Beltz, München

Hallo Rüdiger,
ich habe heute mal wieder die experimenta-Seite angeschaut.
Gratuliere zur neuen Form!
Genau so hätte ich es mir 'damals' gewünscht, doch ich stieß
nur auf Unverständnis bei (...). vorbei
Wohlgemerkt bezieht sich meine Meinung im Augenblick 'nur' auf
den visuellen Duktus des Hefts, für mehr reichte meine Zeit noch nicht.

Doch es fällt ins Auge: der Qualitätsunterschied ist enorm.
Unter diesen Umständen darfst Du mich gerne wieder in den Verteiler der Abonnenten aufnehmen. Warum ich dort entfernt wurde, ist mir nicht bekannt
Wünsche Dir und dem neuen Team gutes Gelingen.
Viele Grüße aus Essen
Gundula Schüppers



Foto: Rüdiger Heins, Les Rencontres d'Arles Photography 2011



Jörg Groß

Der Duft der gelben Rose

Das Zimmer hätte ich schon längst räumen sollen. Schaffte es einfach nicht. Schon vor einem Jahr hatte ich es versucht. Kurz nachdem er verschwand. „Verschwinden“ ist vielleicht der falsche Ausdruck. Still ist er gegangen. So, wie es die letzten Jahre um ihn wurde.

Lange hatte er in dieser kleinen Kammer gelegen: das stählerne Bett, die automatische Hydraulik. Gestartet hatte er, nur zur Decke. Abgemagert. Haut und Knochen. Faltig, ledrig, eklig. Schlaff hingen seine Arme herab. Die Beine nur noch dünne Stelzen.

Morgens und abends schneite die Pflegerin herein. Sie wirbelte durch das Zimmer, holte Wasser aus dem kleinen Bad nebenan: waschen, säubern, umziehen. Das Bett beziehen. Füttern. Mehr Leben spielte sich in der kleinen Kammer nicht mehr ab.

Was war das für ein Mann gewesen! Bücher hätte er über sein Leben füllen können. Wäre ihm nur noch die Zeit geblieben.

Der Koffer steht noch immer in der Ecke. Das Bett ist längst weg. Selbst den Schrank wurde ich an die Möbelbörse los. Bloß diesen verdammten alten kleinen Lederkoffer mit den wenigen persönlichen Sachen wollte niemand mitnehmen.

Jetzt öffne ich das Gepäck dummerweise zum wiederholten Mal. Ich wühle mich durch Fotos, einen silbernen Anhänger, das alte Feuerzeug und eine Heiratsurkunde. Selbst seine Hochzeitsjacke und das vergilbte Hemd liegen darunter. Die vertrocknete Rose gehörte wohl zum Jackett. An seinem wichtigsten Tag. Mutter wird sie ihm angesteckt haben. Oder war es seine erste Frau?

Zwei Kriege durchlebte der Alte. Viele Bekanntschaften wurden zu Liaisons, zwei davon zu Ehefrauen. Die Bälle, Feste und Gesellschaften. Er nahm einige Geheimnisse mit ins Grab.

Der Duft der gelben Rose ist längst verflogen. Der Duft seiner Liebschaften auch. Heute modert der Inhalt des Koffers vor sich hin.

Diesmal muss ich es schaffen.

Jörg Groß, geboren 1959 wohnt und arbeitet in Illingen/Saarland seit 2001 besucht er Seminare bei Rüdiger Heins im Kunstzentrum Bosen/Saarland, in Schloß Dhaun/Idar-Oberstein, Bad Kreuznach und Bingen. Studium Kreatives Schreiben seit Oktober 2009

Rheingau Literatur Festival

„WeinLese“

16.9. Freitag, 20:00 Uhr

Kelterhalle des Rheingau Musik Festivals
Rheinallee 1, Oestrich

Thomas Mann – Medienautor und Medienstar des 20. Jahrhunderts

Kein anderer Autor deutscher Sprache ist in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts so oft fotografiert worden wie Thomas Mann, kein anderer war von den frühen Filmkameras und Hörfunkmikrophonen auch nur annähernd so begehrt wie der Verfasser der »Buddenbrooks« und des »Zauberbergs«. Das audiovisuelle Porträt aus Rundfunklesungen, Radiointerviews, Wochenschaubildern, Werkverfilmungen macht auf zwei Leinwänden diese von Wissenschaft und Publizistik bisher weniger beachtete Rolle des Literaturnobelpreisträgers auf anschauliche Weise nachvollziehbar. Sehr deutlich wird dabei, dass sich Thomas Mann spätestens seit den zwanziger Jahren über seinen Status als erster Medienautor Deutschlands vollkommen bewusst war – und seine mediale Präsenz deshalb auch am liebsten nach eigenem Drehbuch und in eigener Regie inszenierte. Präsentation und Moderation: Cordelia Borchardt & Jochen Hieber

17.9. Samstag, 19:00 Uhr

Sektkellerei Bardong
Bahnstraße 7, Geisenheim

Isländische Nacht mit Steinunn Sigurdardóttir »Der gute Liebhaber« und Tilman Spreckelsen »Der Mordbrand von Örnolfsdalur und andere Isländer Sagas«



Steinunn Sigurdardóttir gehört zu den bekanntesten isländischen Autorinnen. Ihre Novellensammlungen und Romane markieren wichtige Etappen der isländischen Prosaliteratur der 80er und 90er Jahre. International wurde sie durch ihre Romane »Der Zeitdieb« und »Herzort« bekannt. »Sie ist ein literarischer Stern am Firmament der Vulkaninsel.« (Neue Zürcher Zeitung)

Zweifellos sind sie große Weltliteratur, die Sagas der Isländer. Ähnlich wie einst Gustav Schwab für die griechischen Sagen hat sich nun Tilman Spreckelsen für die isländischen die Aufgabe gesetzt, die grandiose Geschichte von Grettir, dem Ausgestoßenen, die Nationalsaga von Njal, die des rauflustigen Dichterhelden Egil, die der zwischen zwei Männern hinundhergerissenen Gudrun und die des gedemütigten Hühnerthorir so nachzuerzählen, dass ihr Kern erhalten, aber die Geschichten für jedermann lesbar sind.

Moderation: Heiner Boehncke und Martin Maria Schwarz

Euro 18,– (freie Platzwahl)

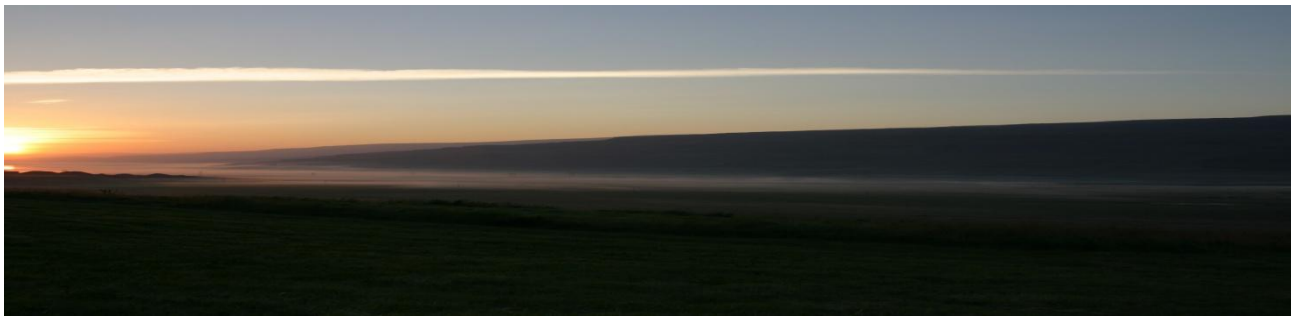


Foto: Gerlinde Heep 2005 Isländische Morgenstimmung

21.9. Mittwoch, 20.00 Uhr

Breuers Kellerwelt,
Grabenstraße 8, Rüdeshelm

Ingo Schulze: Lesung aus »33 Augenblicke des Glücks«, »Handy – Dreizehn Geschichten in alter Manier« und »Orangen und Engel«



Ingo Schulze, der diesjährige Stadtschreiber von Mainz, studierte klassische Philologie in Jena. Anschließend war er bis 1990 als Dramaturg am Landestheater Altenburg, dann in einer Zeitungsredaktion tätig. Diese Arbeit führte ihn 1993 für ein halbes Jahr nach St. Petersburg. Seither lebt er als freier Autor in Berlin. Für »33 Augenblicke des Glücks« wurde er mit dem Alfred-Döblin-Förderpreis und dem Ernst-Willner-Preis des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs ausgezeichnet. Die

Erzählungen in »33 Augenblicke des Glücks« sind im Umfeld der russischen Großstadt angesiedelt.

Moderation: Ruth Fühner

Euro 13,– (freie Platzwahl)

23.9. Freitag, 20.00 Uhr

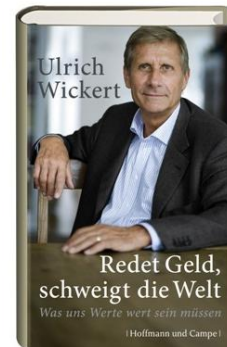
Schloss Johannisberg, Fürst-von-Metternich-Saal

Geisenheim-Johannisberg

Ulrich Wickert, »Redet Geld, schweigt die Welt«

Ist es bloße Gier, die Menschen dazu bringt, zu lügen, zu betrügen und irrezuführen? Kam es deshalb zur größten Finanzkrise seit dem zweiten Weltkrieg? Werden Banker zu Recht als Gauner verurteilt? Ulrich Wickert nennt die Schuldigen beim Namen und fordert, endlich Verantwortung zu übernehmen und zu handeln.

Ulrich Wickert wurde 1942 in Tokio geboren. Er moderierte von 1991 bis 2006 die »Tagesthemen« und gilt als einer der beliebtesten Nachrichtenmänner des deutschen Fernsehens. Bei Hoffmann und Campe hat er mehrere erfolgreiche Bücher veröffentlicht, darunter: »Frankreich, die wunderbare Illusion« (1989), »Und Gott schuf Paris« (1993), »Der Ehrliche ist der Dumme« (1994), »Deutschland auf Bewährung« (1997), »Vom Glück, Franzose zu sein« (1999), »Donner-Wetter« (2000), »Zeit zu handeln. Den Werten einen Wert geben« (2001) und sein Kriminalroman »Der Richter aus Paris« (2003)



Kartenvorverkauf

Rheingau Musik Festival Service GmbH & Co. KG Postfach 3033, 65020
Wiesbaden www.rheingau-literatur-festival.de

Tel. 0611 / 79 49 680 Mo. – Fr. 9.30 – 17.00 Uhr

PREISE UND STIPENDIEN

Einsendung bis zum 15. September 2011 Autorenwettbewerb Schwaben in Berlin

Die Schwaben stellen die größte Zuwanderergruppe in Berlin. Die Schwaben können alles außer hochdeutsch, sagen sie von sich selbst und mischen überall kräftig mit, vor allem in der Bundespolitik. Die Schwaben haben einen eigenen Charakter. Den wollen wir auf die Bühne bringen. Aktuell. Teilnahmeberechtigt ist jede Person, die in deutscher Sprache ein Theaterstück verfassen kann und im Rahmen der Teilnahmebedingungen sich am Wettbewerb beteiligen möchte. Das Stück muss professionellen Ansprüchen genügen und sollte eher für kleine Bühnen. Die Zielvorgabe ist: „Wir können alles außer langweilig.“ Dotiert mit 3 Geldpreisen: 3000,- € , 2500,- € , 2000,- € .

www.schwaben-in-berlin.de

Einsendung bis zum 25. September 2011 Geschichten zu Thema „Endstation Sehnsucht der *Federwelt*-Jurypreis + 16. Münchner-Menü-Wettbewerb

Der Sommer hat sich bei uns längst noch nicht von seiner besten Seite gezeigt, die Sehnsucht nach ihm bleibt. Die einen verreisen, finden ihn vielleicht jenseits der Alpen oder noch viel weiter weg. Und wieder andere scheren sich nicht um Sonne, Hitze, Badelatschen, geplagt von ganz anderen Sehnsüchten, die gestillt werden sollen. "Endstation Sehnsucht" ist unser Thema für die Sommersaison. Was plagt euch, was träumt ihr, was will nicht mehr aus dem Sinn - und was kommt, wenn eine große Sehnsucht endlich ihre Erlösung findet. Eine noch größere? Tennessee Williams Titelvorlage gibt Raum für einen Reigen unterschiedlichster, spannender Geschichten, auf die wir uns sehr freuen. Dotiert mit Publikumspreis über 1000,- € und ein Stipendium in einem Tophotel sowie der *Federwelt*-Jurypreis über 250,- € und Abdruck in der „Federwelt“

Einsendung bis zum 10. Dezember 2011 10. Harder Literaturwettbewerb „Trau keinem über 30“

Vor 30 Jahren 1982 wurde der Harder Literaturpreis zum ersten Mal ausgeschrieben. wurde. Ein sehr guter Anlass, dieses Motto für zu wählen. Dieses Jubiläum ist für die Gemeinde Hard zwar wichtig, diejenigen Schreibenden, die vorhaben, sich um den 10. Harder Literaturpreis zu bewerben, werden dieses geflügelte Wort der 60er-Jahre sicher mit anderen Deutungen aufzuladen wissen. Es so zu interpretieren wie es damals gemeint war, nämlich als saloppe Zusammenfassung eines ernsthaften Generationen-konflikts, ist eine interessante aber sicher nicht die einzige Möglichkeit. Dotiert mit € 5.000,- zusätzlich gelangen zwei Förderpreise in Höhe von je € 1.000,- zur Auszahlung.

Einsendung bis zum 15. Januar 2012 Rattenfänger-Literaturpreis 2012

Die Stadt Hameln stiftet im Jahr 2012 zum vierzehnten Mal den Rattenfänger-Literaturpreis. Ausgezeichnet werden ein oder zwei Märchen- oder Sagenbücher, phantastische Erzählungen, moderne Kunstmärchen oder Erzählungen aus dem Mittelalter für Kinder und Jugendliche. Teilnahmeberechtigt am Rattenfänger-Literaturpreis sind Bücher, die nach dem 01.01.2010 bis zum 31.12.2011 veröffentlicht und der Stadt Hameln, Abteilung Kultur, Familie, Jugend und Alter, bis zum 15.01.2012 mit 6 Exemplaren zugesandt werden. Dotiert ist der Preis mit 5.000€ www.hameln.de

Stipendien

Bewerbung bis 2. September 2011 Kurd-Laßwitz-Stipendium der Residenzstadt Gotha

Die Stadt Gotha schreibt für den Zeitraum vom 01.01.2012 bis zum 31.12.2012 das „Kurd-Laßwitz-Stipendium der Residenzstadt Gotha“ aus.

Gesucht werden dafür Schriftstellerinnen und Schriftsteller deutscher Sprache, die bisher mindestens ein Werk der Kinder- und Jugendliteratur veröffentlicht haben und bereit sind, während der Zeit des Stipendiums ein neues Werk zu schaffen, das von der Stadt Gotha als Buchtitel veröffentlicht werden kann.

www.gotha.de

Bewerbung bis 30. September 2011 Putlitzer-Stipendium „Schreiben in der Idylle“

Welcher Autor träumt nicht davon, einmal in aller Ruhe und völlig ungestört an einem inspirierenden, idyllischen Ort an seinem Projekt zu arbeiten? Genau das bietet das erstmals für 2012 ausgeschriebene Residenzstipendium "42 Tage Putlitz".

www.putlitzerpreis.de



Pu Ma: Ausstellung in einem Hinterhof, Arles 2011

ROLF KRIEGER'S BÖRSENSTIER



Aktien - Aktien - Aktien

wenn die Aktien fallen dann

fallen auch die Aktionärsschwänze

wenn die aber fallen dann

steigen wieder die Aktien

bei der Pharmaindustrie

Viagra sein Dank!

©Rüdiger Heins

Reder & Antwort

Der Auffänger

Von Ewart Reder

Geheimplan von Allianz-Chef Michael Diekmann: Die Literatur abschaffen. Börsenberichte sind spannender – und persönlicher. Herr Diekmann, was wollen Sie?

Ich will auch was vorschlagen, wenn schon die SPD Schlagzeilen macht mit einer Aktien-Ehe. „Aktionär ist man nicht nur in guten, sondern auch in schlechten Tagen,“ mahnt Pfarrer Gabriel in seiner Probepredigt. Na gut, als Sozi verwechselt er manches. Die Börse ist ein Puff, kein Standesamt. Ist ja auch lustiger.

Und da möchten Sie ...

Ich muss. Wenn die AOK keine Psychosen mehr versichert, weil die an der Börse normal sind, muss ich als Versicherer den nächsten Schritt gehn: Selbstreflexion an der Börse – statt in Büchern.

So sagten Sie: „Die Menschen machen sich wirklich Sorgen, und die Kapitalmärkte reflektieren das.“

Genau. Menschen suchen ihre Identität. Und die finden sie an der Börse. Wo dein Schatz ist, da wird dein Herz sein, sagt die Bibel, sagte neulich erst der Kirchentag. Dieser Ort ist heute die Börse und das wissen die Leute. Kanzler Schröder hat sie hin getragen, wir holen sie ab. Von der ruhigen Hand in die Allianz fürs Leben, ist doch schön.

Aber die Leute haben Sorgen! Wie sie selbst sagen.

Klar Sorgen. Unser Kerngeschäft sind Sorgen. Keine Sorgen, keine Versicherung, so verdienen wir unser Geld. Die Sorge ist unser eigentlicher Außendienst. Die Leute haben Haustüren und die haben Schlösser, aber denken Sie an Faust: „Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein. / Die Sorge, sie schleicht sich durchs Schlüsselloch ein.“ Der stolze Faust – die Sorge schafft ihn!

Jetzt zitieren Sie die Literatur, die Sie abschaffen wollen.

Ich will nicht, dass die Leute bei der Konkurrenz kaufen. Faust kauft beim Teufel, er könnte bei mir kaufen. Scherz! Ich *bin* der Teufel. Hier werden Sie gut gebraten – Allianz.

Ihr Börsenkurs ist gerade wie ein Stein abgesackt. Wer soll Sie kaufen?

Shortseller haben es getan, Risikokäufer tun es gerade. Quickies sind der beste Sex. *Klingt nach einer Kamikaze-Strategie.*

Okay, ernsthaft. Wir bieten der Bundesrepublik den Anschluss an, als siebzehntes Bundesland. Das Saarland und Bremen nehmen weniger ein, als wir Gewinn machen. Und unser Gewinn macht nur Gewinn. Wir bauen keine Straßen, füttern keine Kinder. Wir sind besser.

*Solange der Staat das Arbeitslosengeld zahlt für die Leute, die Sie rausschmeißen.
Bei Rekordgewinn.*

Nur kein Neid. Ein Börsencrash macht den Leuten Angst. Und die fangen wir auf – portioniert als Sorgen. Leute wie ich gewinnen immer. Oder glauben Sie, dass ich noch Allianz-Aktien habe?

Vielen Dank Herr D. und viel Spaß weiter bei der Arbeit!



Foto: PuMa 2007

Ewart Reder ist 1957 in Berlin geboren. Er lebt in Maintal bei Frankfurt. Er arbeitet seit 1990 als Lehrer, seit 1998 als Schriftsteller und Literaturkritiker, seitdem veröffentlichte er zahlreiche literarische Texte, verstreut und in Buchform. Zuletzt erschienen: *Aufstand*, axel dielmann - verlag, ffm 2011

Marc Lunkenheimer

Aus dem Kleinanzeigenteil

Tausche!

Suche: Krisensichere Weltanschauung

Biete: Kritiklosigkeit.

-Nur ernst gemeinte Angebote-

Chiffre-Nr.: 32-01589

Marc Lunkenheimer (geb. 87 in Bingen am Rhein) studiert zur Zeit Philosophie und Europäische Literatur in Mainz und arbeitet als freier Journalist und Textgutachter für eine Literaturagentur in Mainz und Speyer. Zurzeit wohnt er in Bad Kreuznach.



Foto: PuMa St. Tropez 2011

Emilio Giossi

Microtono

Mi porto addosso come una farfalla

la polvere dei dannati

II

Nella clavicola di Adamo

dissipo stelle

al lume di una fiamma

e intanto imperi muoiono

tra lucciole che occhieggiano

ancora ti do pane insipido

e fragole sanguigne del peccato.

Pioggia fine poi disseta

sotto il castagno millenario.

III

Una notte di sogno

una notte di stelle

è stella tutte le stelle

la luce dei morti che sgorga

Ho negli occhi un vascello.

IV

Con il vincastro e lo iota

tra fauci bagnate

ti ritocco i seni

premo al tuo corpo

con l'indice affilato

disegno la rosa finché sanguini

d'aurora e di tramonto.

V

La fronte fonda cresce

nella notte illune

batte sanguigna l'ora la campana

l'ombra rossa di un monaco

ti porta i dolci

mi disse

una donna

che tramonta a Creta

VI

Richiamo con le mani nella notte
un pensiero nell'orma silenziosa
che hai lasciato
in un cesto di sabbia
il dolore dei monti
e della morte
stelle
stelle ad ogni passo

VII

Quando il dolore si fa luce
scheggia di carne sui flagelli
e la nube attende prima
che la sua ombra
nella più grande ombra
cada
e risani
anche se nera.
-Apro il giardino come un vaso
non per un Dio ignoto
ma perché t'amo.

VIII

Corpo sacro

Donna

nel sogno della tigre

distesa

La rosa

lungo la coscia

espiro carezzante

Emilio Giossi nasce a Milano. Studia arte, design e fotografia alla Scuola Statale d'Arte di Monza, acquisendo il diploma di maestro d'arte e la maturità artistica. Nel 1993 è invitato da Rudiger Heins a partecipare al progetto Obdachlos. Nel 1994-95 partecipa con Rudiger Heins al Licht projekt. Ha esposto in diverse città europee. Attualmente lavora al progetto *Chimera-II colore nelle tenebre*.

eXperimenta RadioMagazin

Sendetermin. 13. September von 15:00 bis 17:00 Uhr

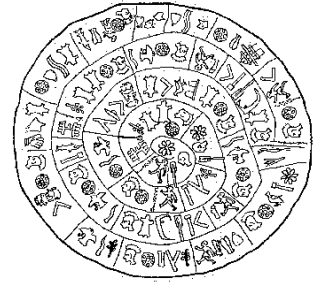
Das eXperimenta RadioMagazin kann auf der Website

www.Radio-Rheinwelle.de über Livestream mitgehört werden!



**Studiogäste : Lutz Schelhorm, "Hells Angels" Fotograf
Carolina Butto, Herausgeberin des eXperimenta OnlineMagazins
Gerd Trölenberg, Buchhändler**

Sendeleitung und Moderation: Rüdiger Heins



Christine Hidringer

Radiotöne

Rauschen schwillt an, schwillt ab. Langgezogener hoher Ton, der in die Zähne fährt. Sprachfetzen, dann Dröhnen und wieder Rauschen.

Unwirsch wedelt er mit der linken Hand. Still sollen wir sein. Wir sitzen frisch gebadet und gekämmt in Schlafanzügen um den Resopaltisch und beobachten unseren Vater. Der kniet auf dem Küchensofa und presst sein Ohr an den Stoffbezug des Röhrenradios, das über der Couch auf einem Bord steht. Mit drei Fingern der rechten Hand dreht er am Knopf, sucht nach einer ganz bestimmten UKW-Frequenz. Bei jedem Pfeifen ziehen sich die Falten auf seiner Stirn noch enger zusammen. Aus dem dunkelbraunen, polierten Holzkasten mit den glänzenden Messing-Zierleisten dröhnen Geräusche, die uns Kindern vorkommen wie aus einem fremden Universum. Als plötzlich Stimmen hinter einem Schleier aus Brummtönen vernehmbar werden, halten wir von ganz alleine den Mund. Atemlos starren wir auf unseren Vater, der nun die Augen geschlossen hat. Er konzentriert sich auf die etwas hektischen und abgehackten Wörter: „...bitte kommen!“ „...Traube 42“, auf Befehle und Antworten.

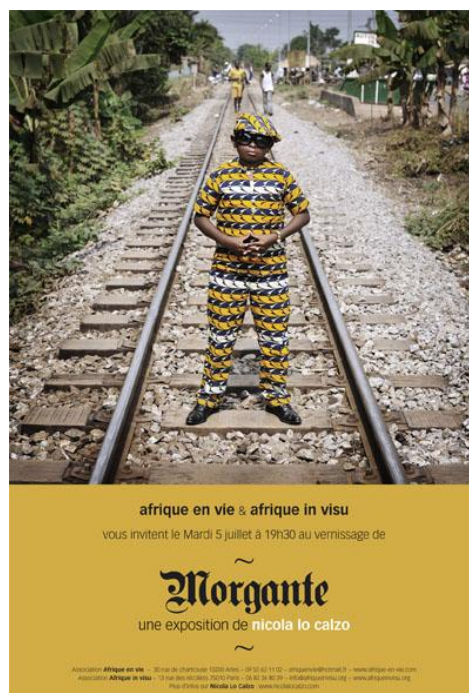
Am Tag zuvor hatten Räuber die wertvolle Rosenkranzmadonna gestohlen. Vater erklärt, dass ein berühmter Bildschnitzer sie vor vielen hundert Jahren gemacht hat und dass sie sehr wertvoll ist. Andächtig formen wir das Wort: Rosenkranzmadonna. Und wissen doch nicht so recht, was wir uns darunter vorstellen sollen.

Pfeifen, Schrillen. Vater korrigiert den Drehknopf. Lauscht. Endlich hört er den Polizeifunk wieder. So sehr wir auch die Ohren aufstellen, der Sinn der rauschigen Worte bleibt uns verschlossen. Geheimnisse sind's, die Vater abhört. Plötzlich hebt er die Hand mit der Handfläche zu uns, presst sein Ohr noch fester an den

Lautsprecher. Dann springt er auf: „Die haben Verdächtige! Die haben tatsächlich schon eine Spur!“ Hastig schlüpft er in seine Jacke, fingert die Schlüssel vom Bord neben der Tür und schon im Laufen hängt er sich seine Kamera um. „Wo willst Du denn hin?“ Verständnislos ruft unsere Mutter ihm hinterher.

Von unseren Stühlen krabbeln wir auf die Couch. Meine Schwester dreht am Radioknopf. Irgendwer erzählt eine Geschichte. Den Kopf in meinem Schoß, nuckelt mein Bruder am Daumen, meine Schwester lehnt sich an mich.

Christine Hürtinger lebt und arbeitet in einem Dorf in Unterfranken. Ihre wirkliche Leidenschaft gehört ihrer Familie. Vor allem über und für diese schreibt sie ihre Geschichten, verfasst aber auch Firmenchroniken, Rezeptionen und Artikel über Sachthemen der Kulturgeschichte. Absolventin des INKAS Instituts



Die Ausstellung „Morgante“ des italienischen Fotografen Nicola Lo Calzo war ebenfalls in Arles zu sehen

IMPRESSUM

eXperimenta

OnlineMagazin für Literatur Kunst und Kreatives Schreiben

www.eXperimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Magister-Faust *Gasse 37 in 55545 Bad Kreuznach* und Dr.-Sieglitz *Straße 49 in 55541 Bingen*. Telefon Chefredaktion: 0761 2927038
eMail: redaktion@eXperimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Joachim Mols und Luise Hepp

Redaktionsanschrift: eXperimenta c/o Joachim Mols, Merzhauser Straße 10 in 79100 Freiburg www.mols-text.de

Redaktion: Sabine Aha, Martina Berg, Carolina Butto Zarzar, Luise Hepp, Christine Hidringer, Angelika Knipfer, Gabi Kremeskötter, Emmanuel Losch, Joachim Mols, mischa vetere

Auflage: 10.416

Einsendungen: Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:

redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2011-094

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt. **Dulce Pinzón**

Fotografien: Rüdiger Heins, Gerlinde Heep, Luise Hepp, „PuMa, Ewart Reder, Wang Quingsong, Dulce Pinzón, Robert Kapa†

Illustrationen: mischa vetere (CH) 2011. Gemälde: Emilio Giossi (Italy), Stefan Kubicka (Austria) Margarethe Krieger Rolf Krieger Vincent van Gogh†



PuMa: Arles Fotoausstellung 2011